Stagiaires in Auslands-Redaktionen

Anja Burri berichtet aus Bangladesch

MAZ-Absolventin Anja Burri (1982) schreibt ab Ende Dezember 2012 bis Mitte März 2013 für die englischsprachige Zeitung The Daily Star in Dhaka, Bangladesch. Sie hat bis Ende November 2012 als Inlandredaktorin bei der Nachrichtenagentur sda und als Schweiz-Korrespondentin für das entwicklungspolitische Magazin welt-sichten gearbeitet. Nach ihrem Aufenthalt in Bangladesch beginnt sie am 1. April 2013 als Bundeshausredaktorin der Zeitungen Der Bund und Tages-Anzeiger. Anja Burri hat in Basel und Wien Soziologie, Geschichte und Medienwissenschaften studiert.

Like Twittern 2 +1

30.12.2012

"Hey sister, can you help me?" So werde ich Flugzeug von Dubai nach Dhaka begrüsst und bin schon mitten in Bangladesch, bevor das Flugzeug überhaupt vom Boden abhebt. Noch während ich meinen Rucksack im Fach über meinem Sitz verstaue, streckt mir eine Horde junger und alter Bangladeshi ihre Boardingpässe entgegen. Meine Aufgabe ist aus meiner Sicht einfach: Ich soll ihnen den richtigen Platz zuweisen. Das ist jedoch kein Spass oder eine billige Masche, um mit einer der höchstens fünf westlichen Frauen im Flugzeug ins Gespräch zu kommen. Die Männer können schlicht nicht lesen. Bis alle Leute in dem riesigen Flugzeug ihren Platz gefunden haben, vergeht über eine Stunde und die Stewardessen verdrehen bereits nach wenigen Minuten nur noch genervt die Augen.

Kurz vor der Landung sind dann auch meine Schreibkenntnisse gefragt. Auf meinem herunterklappbaren Esstischchen stapeln sich die grünen Pässe und ich fülle die Einreise-Formulare für alle meine Sitznachbarn und deren Bekannten aus. Die meist zwischen 20 und 40 Jahre alten Männer, Arbeitsmigranten, die für einige Monate oder Jahre auf den Baustellen in Dubai, Abu Dhabi oder Kuwait Geld verdient haben, kehren mit riesigen Paketen (was da wohl drin ist?) und unzähligen Plastiksäcken aus dem Duty-Free-Shop in die Heimat zurück.

Analphabetismus betrifft in Bangladesch aber längst nicht nur die Bauarbeiter. Gemäss Zahlen der Weltbank können 49 Prozent der Frauen und 39 Prozent der Männer weder lesen noch schreiben. Und ausgerechnet in diesem Land werde ich die nächsten drei Monate als Journalistin arbeiten, denke ich und frage mich, wer dort wohl eine englischsprachige Zeitung liest.

Bangladesch, das zu den ärmsten Ländern der Welt zählt, hat aber auch eine ganz andere Seite, die ich ebenfalls bereits im Flugzeug kennenlerne: Delwar ist ein junger Akademiker aus Dhaka, der einer Gruppe US-amerikanischer Studenten sein Land zeigen will. Der angehende Journalismus-Dozent, der zurzeit in Illinois in den USA lebt und dort an einer Uni als Assistent arbeitet, spricht perfekt Englisch und hält mir nach ein paar Sekunden geschäftig seine Visitenkarte unter die Nase.

Den "Daily Star" kennt er ("of course") und wird sogar in einigen Tagen mit seiner Studentengruppe die Redaktion besuchen. Für den Chefredaktor vom Daily Star, Mahfuz Anam, ist er des Lobes voll: "He is such an intellectual person!" Ich freue mich jedenfalls auch, Mahfuz Anam und all die anderen Journalistinnen und Journalisten des "Daily Star" zu treffen und bin sehr gespannt, wie sie mich aufnehmen werden.

1.1. 2013 - Frauen und Journalisten leben gefährlich

Heute ist mein erster kurzer Nachrichtenartikel im Daily Star erschienen. Nach dem Vergewaltigungsfall in Indien hat eine Menschenrechtsorganisation auf die Lage der Frauen in Bangladesch aufmerksam gemacht. Sie berichtete, dass hier vor allem Frauen und Mädchen ethnischer Minderheiten vergewaltigt werden und die Täter in diesen Fällen nicht einmal eine Strafe fürchten müssen. Der Artikel hat es nicht auf die Online-Seite geschafft, dafür verlinke ich hier einen **Text über die Menschenrechtslage in Bangladesch** im Jahr 2012.

Ich habe meine Kollegin Preetha an diese Medienkonferenz begleitet, konnte aber nichts darüber schreiben, weil alles in Bangla erzählt wurde. Der Inhalt des Menschenrechtsberichts war erschreckend: Im vergangenen Jahr wurden in Bangladesch 5 Journalisten ermordet, 442 berichteten von Drohungen und körperlichen Angriffen. Von einem Klima der Angst spüre ich auf der Redaktion des Daily Star jedoch nichts. Im Gegenteil, hier wird diskutiert, politisiert und klar Stellung bezogen. Auch ich musste übrigens schon erklären, was ich von der US-Aussenpolitik halte. Es gibt allerdings gefährliche Gegenden und auch Tabuthemen. Mehr dazu ein anderes Mal.

Newsroom der Reporter

Aktuell Journalismus

Neu

Professionelles Schreiben - Textcoaching mit Amelie Gräf

Interaktive Geschichten & News-Apps - Erstellung, Prozesse managen

Mehrwert fürs Bewegtbild – Standbilder und Grafiken in Videos

Ethik und Bild – Die Entscheidungsgrundlagen

Video- und Bildbeschaffung in Sozialen Medien

Die Kunst des Kommentierens - ein Kurs mit Heribert Prantl

Freie Plätze

Professionelles Schreiben - Textcoaching mit Amelie Gräf

Professionelles Schreiben – Texte verkaufen

Bildreportagen - Vom Bilderhaufen zur Bildgeschichte

Weiterbildung Lokaljournalismus 2013 - Modul 5. Im Dialog mit dem Leser - Leserbindung einfach, originell und erfolgreich

Bildsprache – Eine visuelle Welt entwickeln

Fotografie multimedial inszenieren I – Fotografieren, Verarbeiten, Publizieren

CAS Visueller Journalismus

Stages in Auslandredaktionen

Layla Hasler berichtet aus Bolivien

Carole Lauener berichtet aus Bangladesch

Christina Omlin berichtet aus Tunesien

Samuel Schumacher berichtet aus Nepal

Ich arbeite im 30-köpfigen Reporterteam des Daily Star. Das Team deckt Medienkonferenzen ab, recherchiert, schreibt über Politik und Crime-Stories. Die männlichen Reporter flitzen mit ihren Motorrädern durch die Stadt von Pressekonferenz zu Pressekonferenz. Frauen, die die Redaktion für Medienkonferenzen verlassen, gibt es nur eine, Preetha. Sie ist meine Betreuerin und wir arbeiten oft zusammen. Zum Glück hat Preetha ein Auto mit einem Fahrer und kein Motorrad!

Aussicht vom 6. Stock des Daily-Star-Gebäudes

Die Redaktion des Daily Star besteht aus unzähligen weiteren Ressorts und Magazinen. Insgesamt arbeiten 202 Journalistinnen und Journalisten für die Zeitung und die Magazine, zudem gibt es 8 Fotografen und eine 20-köpfige Grafikabteilung. Die Redaktion ist verteilt auf zwei Newsrooms auf zwei Stöcken. Im 2011 erbauten Hochhaus des Daily Star gibt es auch eine grosse Cafeteria und sogar einen Fitnessraum (men only…). Der Daily Star erscheint sieben Mal pro Woche und die Mitarbeiter arbeiten sechs Tage - auch die Praktikantinnen aus der Schweiz! Neben den Journalisten arbeiten fast 150 weitere Personen für den Daily Star: Sie bewachen die Fahrzeuge, das Gebäude, kochen, putzen und erledigen unzählige Botengänge. So durfte ich beispielsweise mein Handy nicht selber besorgen… und wenn ich irgendwo im Newsroom stehe und mit jemandem spreche, eilt Mujib herbei und rückt mir einen Stuhl zurecht.

Beim Konzept des Newsroom hat sich der Daily Star an den grossen indischen Tageszeitungen orientiert, wie Sharier Khan, Chefreporter der Redaktion, erzählt. Bei der Onlineversion der Zeitung wisse man noch nicht so recht, wohin. Der Daily Star warte nun einmal ab, wie sich die Sites in Europa und den USA entwickelten, sagt Sharier und lacht: "Wir machen nicht die gleichen Fehler wie die."

Im Gegensatz zu den Zeitungen in der Schweiz kämpft der Daily Star nicht gegen Auflagenschwund, sondern legt jedes Jahr zu. Zurzeit werden jeden Tag 50'000 Zeitungen verkauft, am Freitag 65'000. Die Zeitung wurde 1991, nach dem Ende der Militärdiktatur, gegründet.

6.1. 2013 - Hartal ist nur vordergründig eine demokratische Waffe

Unheimlich leer gefegte Strassen, geschlossene Geschäfte, bewaffnete Polizisten an jeder Ecke und Strassensperren: Innerhalb weniger Stunden hat sich Dhaka in der Nacht auf Sonntag in eine Krisenzone verwandelt. Der Grund: Die führende Oppositionspartei BNP und ihre 17 verbündeten Parteien hatten zu dem 24-stündigen Streik, einem sogenannten “Hartal”, aufgerufen, um gegen die erhöhten Benzinpreise zu protestieren.

Die leeren Strassen und die Fernsehbilder, die einen wütenden Mob zeigen, sind jedoch keinesfalls Zeichen dafür, dass der Hartal von der grossen Mehrheit der Bevölkerung unterstützt wird. Die Hartals funktionieren hier vor allem so, dass die grossen Parteien im ganzen Land ihre Anhänger mobilisieren und oft junge, unpolitische Unruhestifter anstellen. Diese errichten Strassensperren, werfen Steine oder sogar brennende Cocktails auf fahrende Autos und richten in geöffneten Geschäften Zerstörung an. So wird erreicht, dass die meisten Leute es vorziehen, an diesem Tag zu Hause zu bleiben. Der Hartal ist also nur vordergründig eine demokratische Waffe des Volkes, um sich gegen die Regierung zu wehren.

Obwohl mir meine Redaktionskollegen einhellig versichern, der Hartal sei dieses Mal sehr friedlich abgelaufen, erweckt die erste Bilanz in meinen Schweizer Augen einen anderen Eindruck. In mehreren Quartieren Dhakas wurden Autos und Busse in Brand gesteckt und mindestens 35 selbst gebaute Bomben explodierten – unter anderem auf dem Campus der Dhaka University. Landesweit nahm die Polizei über 70 Personen fest. An zahlreichen Orten in der Hauptstadt fanden zudem Strassenschlachten zwischen der Polizei und Demonstranten statt. Die Polizei meldete drei Verletzte. So berichtete der Daily Star. >**Link**

Die Stadt ist so gross, dass man den Zusammenstössen meistens sehr gut ausweichen kann. Mein Problem heute war, wie ich von meiner Wohnung im Dhanmondi-Quartier zur circa 15 Autominuten entfernten Redaktion gelangen konnte. Denn wie schon erwähnt, ist an einem Hartal-Tag fast niemand mit dem Auto unterwegs. Schliesslich hat mich Akrom, ein Reporterkollege, mit einem CNG, einem dieser dreirädrigen Taxis, abgeholt. Der Daily Star verfügt über ein paar eigene Fahrzeuge, um genau in solchen Momenten mobil zu sein. Von der Redaktion blieb heute, einem ganz normalen Arbeitstag für die Journalisten, niemand zu Hause.

Wie es nun in der Benzin-Frage weitergeht, ist zurzeit noch unklar. Der Daily Star hat heute gemeldet, dass Premierministerin Sheik Hasina ihre für heute angekündigte Rede an die Nation verschoben hat. Wenn sich bis am 8. Januar bei den Benzinpreisen nichts ändert, haben die Linksparteien, das sind hier alles eher kleine Gruppierungen, erneut einen Hartal angedroht. Dass sich die grosse, rechts angesiedelte Oppositionspartei BNP diesem Aufruf anschliessen wird, ist jedoch sehr unwahrscheinlich.

Am vergangenen Donnerstag hatte die Regierung in Bangladesch die Preise für Diesel und Kerosin um 7 Taka pro Liter erhöht. Das sind umgerechnet 8 Rappen. Diesel und Kerosin kosten nun umgerechnet 78 Rappen pro Liter. Die letzte Preiserhöhung hatte es im Dezember 2011 gegeben.

7.1.2013 - Die auffällige Journalistin

Meine erste grosse Geschichte für den Daily Star ist eine Wirtschaftsgeschichte. Zusammen mit meinem Kollegen Sumon wurde ich an die Dhaka International Trade Fair, die grösste Handelsmesse Bangladeschs, geschickt. Die Messe ist vergleichbar mit der MUBA in Basel oder der OLMA in St. Gallen. Während Sumon einen allgemeinen Artikel schreiben sollte, lautete mein Auftrag: “Find something new and write a feature.”

Dieser Auftrag hatte es in sich: Wie soll ausgerechnet ich wissen, was an dieser Messe den einheimischen Konsumenten an neuen Gütern geboten wird? Das sollte ein lösbares Problem werden, ich bin ja schliesslich Journalistin. Als solche löcherte

ich zuerst Sumon und dann die Standbetreiber.

Die zweite Herausforderung war weitaus grösser: Als "Foreigner" fiel ich natürlich an dieser Messe auf wie ein bunter Hund. Jeder, aber wirklich jeder Händler witterte das grosse Geschäft mit mir. Zudem verspürten die meisten das Bedürfnis, mich aus nächster Nähe zu betrachten. Mein Kollege Sumon leistete unendlich wertvolle Unterstützung. Er erklärte den Leuten nicht nur, wer ich bin und was ich an der Messe zu suchen hatte, sondern er hielt mir die Personen der mühsamen Sorte vom Leib.

Schliesslich entstanden an diesem Tag zwei Beiträge - einer von mir und Fazlur und ein Artikel über mich. Fazlur machte die Zusatzrecherchen für mich. Denn es ist leider extrem schwierig, ohne Bangla-Kenntnisse an Telefonnummern und Kontakte heranzukommen.

Zum **Daily-Star-Artikel**

Der **Artikel über die "ausländische Frau" an der Dhaka International Trade Fair** erschien in der "Banik Barta", der führenden Wirtschaftszeitung Bangladeschs.

পণ্যে আকৃষ্ট দেশী-বিদেশী ক্রেতা

প্রিন্ট

পরবর্তী সংবাদ »

অ- অ+

বাণিজ্য মেলায় বিভিন্ন নতুন পণ্য নিয়ে
রংপুর লিমিটেড। এরই মধ্যে মেলা প্রাঙ্গণে
রিক্সি প্যাডিলিংয়ের পণ্য দেশী-বিদেশী
করতে সক্ষম হয়েছে। গতকাল বৃহস্পতিবার
য় দিনে দর্শনার্থীর উপস্থিতি কম থাকলেও এ
ছিল সবচেয়ে বেশি।
ণের পণ্যের পাশাপাশি বুনন, গঠন ও
য় ১৫টি নতুন পণ্য নিয়ে এসেছে। এর মধ্যে
াচারাল কটন রাগ, শ্যাগী রাগ, কটন
রাগসহ বিভিন্ন পণ্য রয়েছে। অনেক বিদেশী ক্রেতা এসব পণ্যের নমুনা সংগ্রহ করেন।

11.1.2013 - Feiern mit dem Friedensnobelpreisträger

Für einen ganz kurzen Moment bin ich Teil der glamourösen Dhaka-Society gewesen: Vor zwei Tagen traf ich Friedensnobelpreisgewinner Muhammad Yunus im Luxushotel Radisson Blu. Er schüttelte meine Hand und lächelte in die Kamera des Fotografen, wie wenn ich eine Politikerin oder sonst eine wichtige Person wäre. Dann hatte ich noch kurz Gelegenheit mich vorzustellen und ihn zu fragen, ob er mir an einem anderen Tag ein längeres Interview geben würde. Er lächelte dieses bezaubernde Lächeln, das ihn so sympathisch macht, sagte "Yes, of course" und wandte sich wieder Ellen Goldstein, der Weltbankchefin Bangladesch, zu.

Anja Burri trifft Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus

Die illustre Runde, zu der auch zahlreiche Diplomaten, Wirtschaftsvertreter und Uniprofessoren gehörten, traf sich, um ein in der Schweiz noch nicht bekanntes Projekt Yunus' zu feiern. Mein Kollege Fazlur und ich besuchten den Anlass für den Daily Star.

Licht für acht Millionen Menschen

Vor ein paar Wochen stattete das Unternehmen Grameen Shakti in Bangladesch das Millionste Haus mit Solarzellen aus. Dadurch haben acht Millionen Menschen Zugang zu Elektrizität, die sonst nachts im Dunkeln sässen oder auf das schummrige Licht einer kleinen Kerosin-Lampe angewiesen wären. Das von Yunus gegründete und auch präsidierte Unternehmen Grameen Shakti will in den nächsten drei Jahren noch einmal rund eine Million Häuser mit Solarzellen ausstatten. Grameen Shakti heisst zwar ähnlich, ist aber von der berühmten Grameen Bank unabhängig. Zu den Unterstützern des Projekts gehört auch die Weltbank. Natürlich gibt es bereits Dutzende andere Nachahmer-Firmen und zurzeit geben sich Besucher aus Entwicklungsländern die Klinke in die Hand, um von Grameen Shakti zu lernen.

Der Solarstrom ist allerdings nicht gratis für die Leute, sondern teuer. Für eine solche Zelle muss sich eine Familie für drei Jahre verschulden. Sie muss jeden Monat einen Betrag zurückzahlen – natürlich inklusive Zinsen. Allerdings koste dieser Kredit am Ende nicht mehr, als eine Familie während drei Jahren für Kerosinlampen ausgebe, sagte Yunus. Der Professor erzählte von Ladenbesitzern oder Bauern, die den Strom, den sie selber nicht brauchen, weiterverkaufen. Dank diesen Einnahmen könnten die Eltern ihre Kinder in die Schule schicken oder Geld in ihre Geschäfte investieren.

Grüne Energie

Yunus will nicht nur das Solarzellenprojekt weiterverfolgen, sondern seinem Land zu mehr grüner Energie verhelfen. Dazu lässt er in den Gärten oder Hinterhöfen der Landbevölkerung tausende winzige Biogaskraftwerke bauen. Bis jetzt sind es rund 24'000 in ganz Bangladesch. Die Leute können dort ihre Küchenabfälle, Kuhmist oder andere organische Abfälle in Energie umwandeln.

Weiter soll die Umwelt auch durch sauberere Küchenherde geschont werden. Bis jetzt installierte Grameen Shakti fast 600'000 solche umweltfreundliche Herde. In einem Technologiezentrum bildet Grameen Shakti vor allem junge Frauen zu Ingenieurinnen aus. Diese sollen den Frauen im ganzen Land erklären, wie diese neuen, umweltfreundlichen Geräte funktionieren und warum auch die Bevölkerung davon profitiert.

Offen gesagt, war ich ziemlich begeistert von den Ausführungen Yunus'. Auch mein Kollege Fazlur, der schon viel über Yunus geschrieben hat, und Daily-Star-

Chefredaktor Mahfuz Anam sind grosse Fans des Friedensnobelpreisträgers. Als ich mit den Leuten über Yunus sprechen wollte, merkte ich aber, dass der Ökonomieprofessor nicht unumstritten ist.

Dabei geht es weniger um die Person, als um das Konzept der Mikrofinanz, für das Yunus 2006 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden ist. Yunus ist Gründer und ehemaliger Geschäftsführer der Mikrokredite vergebenden Grameen Bank.

Kritik am Helden

Die meisten Kritiker werfen ihm vor, die armen Leute auszunutzen. Der höchste Zinssatz, den die Grameenbank verlangt, ist 20 Prozent. Das sei Wucher, finden viele Journalisten. Als ich gestern mit einem Kollegen in einer Riksha an obdachlosen Familien vorbeifuhr, die elend in Kartons und schmutzigen Tüchern auf den Trottoirs leben, sagte er: "Siehst du, das sind jetzt genau solche Leute, die wegen Grameen ihr Land verloren haben."

Diese Leute sind Bauern, die ihre Kredite und Zinsen nicht zurückzahlen konnten. Sie mussten ihr Land zu einem Spottpreis verkaufen und leben nun auf der Strasse. Mein Kollege findet es falsch, von den Bauern zu verlangen, dass sie jeden Monat einen fixen Betrag zurückzahlen müssen: "Das Einkommen der Bauern schwankt stark. Wie soll jemand einen Kredit zurückzahlen, wenn er in einem Monat nichts einnimmt?"

Andere, darunter mein Mitbewohner Ahsraf, dessen Vater übrigens in Chittagong zu den Grameen-Gründern gehörte und dann (aus mir unbekannten Gründen) bald einmal ausstieg, kritisieren, dass die Mikrobank die Armut nicht generell reduziere, sondern teilweise sogar noch verschärfe.

Mächtige Feindin

Richtiggehend verfeindet ist Yunus mit der Premierministerin Bangladeschs, Sheik Hasina. Der ehemaligen Studienfreundin Yunus' ist es vor sechs Jahren ziemlich sauer aufgestossen, dass sich der populäre Yunus während einer grossen innenpolitischen Krise traute, eine eigene Partei zu gründen. Seither versucht Hasina, Yunus bei Grameen zu entmachten. Im Jahr 2011 musste Yunus schliesslich – nach Korruptionsvorwürfen und Prozessen – den Vorsitz der Grameen Bank abgeben. Für ihre Fehde mit Yunus nimmt Hasina sogar Rüffel der USA in Kauf. Yunus hat exzellente Beziehungen zu dem Land, mit Bill und Hillary Clinton verbindet ihn eine enge Freundschaft.

Ein abschliessendes Urteil über Yunus und seine Mikrobank werde ich mir wohl nie bilden können. Wissenschaftliche Befunde über die Mikrobanken sind rar und genauso meinungsgefärbt wie die obigen Ausführungen. Ich bleibe auf jeden Fall an dem Thema dran und hoffe, dass es tatsächlich klappt mit dem Interview.

Wer nicht warten will, kann hier schon mal ein Interview in der **Süddeutschen Zeitung** lesen. Oder natürlich unseren **Artikel im Daily Star**.

13.1.2013 - Der erste Busfahrplan für Dhaka

Die US-Forscher Elizabeth Resor und Kuan Butts zeigen erste **Entwürfe für den Busfahrplan**

Dieser Text ist ein kleiner Primeur… gefunden hab ich das Projekt im Internet, dank einer Linksammlung der New York Times. Und da die Idee von US-amerikanischen Forschern kommt, wussten meine Kollegen auf der Redaktion nichts davon.

Zum Text gehört noch ein kleiner Nachtrag: Der Busfahrplan entspricht einem echten Bedürfnis hier. Für Frauen und Ausländer ist es heute extrem schwierig, Busse zu benutzen - das Aufspringen auf die fahrenden Busse ist zu gefährlich und auch das teilweise lange (und ungewisse) Warten am Strassenrand finden viele Frauen unangenehm. Entsprechend haben die Leute positiv reagiert auf den Bericht. Allerdings sind die meisten sehr skeptisch, ob den Amerikanern dieses "Wunder", wie sie es nennen, gelingen wird.

20.1.2013 - Es muss nicht immer Liebe sein

Kürzlich war ich an die Hochzeit meines Redaktionskollegen Pinaki und seiner Verlobten Proggna eingeladen – meine erste Hindu-Hochzeit überhaupt! Die Bilder dazu folgen weiter unten. Liebe ist hier in Bangladesch nicht nur an Hochzeiten ein Thema, sondern – natürlich – allgegenwärtig. Aus aktuellem Anlass gibt's hier vier Liebesgeschichten à la Dhaka.

Wie man einen Bräutigam findet

Eine Bekannte, ich nenne sie hier Rehana, hat mir kürzlich erzählt, wie sie ihrer Schwester einen Bräutigam organisiert hat. Rehanas Schwester arbeitet als Übersetzerin in einer US-Firma. Dadurch kommt sie mit vielen Leuten in Kontakt. Einem leitenden Angestellten aus Dhaka fiel die 30-Jährige besonders auf. Er rief Rehana an und schlug vor, ihre Schwester mit seinem Sohn, einem gut ausgebildeten Banker, zu verheiraten.

Rehana sprach darauf mit ihrer Schwester und sie beschlossen, das Angebot auszuschlagen. Doch der Vater des jungen Bankers gab nicht auf und fragte immer wieder nach. Irgendwann begann Rehanas Schwester, eine gläubige Christin, sich Gedanken über ihre Zukunft zu machen. Schliesslich entschieden die Schwestern, dass Rehana die Sache an die Hand nehmen soll. Weil ihr Vater nicht mehr lebt und die Mutter zu alt dafür sei, kümmere sie sich in ihrer Familie um solche Angelegenheiten, erklärt mir Rehana.

Sie traf sich also mit dem jungen Mann und seinem Vater, stellte Fragen – etwa zu seiner Bildung – und beobachtete seine Manieren. Nachdem Rehana den Mann

geprüft und für gut befunden hatte, traf sich die Schwester ebenfalls mit dem Heiratskandidaten. "Weisst du, er sieht gut aus, ist gebildet und hat einen guten Job bei einer Bank – was will man mehr?", erklärt mir Rehana, als sie meinen irritierten Blick bemerkt.

Nach dem ersten Kennenlernen der Brautleute, bei dem auch Rehana und der Vater des Bräutigams anwesend waren, lud Rehana die Familie des jungen Mannes ein. "Die beiden Familien diskutierten die positiven Seiten und die negativen Seiten", erzählt Rehana. Damit meint sie, dass die beiden Familien die Charaktereigenschaften, Wünsche und Ziele der Brautleute besprachen. Als man sich einig war, wurde die Heirat beschlossen. Nun fehlt nur noch das Hochzeitsdatum – und das verliebte Kribbeln im Bauch der Braut, wenn sie ihren zukünftigen Mann sieht.

Streitkultur made in Bangladesch

Wenn Paare in Bangladesch streiten, dann fliegen ziemlich oft die Fetzen. Meine Kolleginnen auf der Redaktion nennen solche Streitereien "romantic argument". Meistens gehe es dabei um Eifersucht. Kürzlich warteten wir in der Kantine vergeblich auf unsere Kollegin Tanzin.

Wie wir später erfuhren, war sie mit einem Suchtrupp aus Bekannten und Verwandten unterwegs gewesen, um die Frau ihres Cousins zu suchen. Diese sei einfach so verschwunden, hatte der Cousin seiner Familie und seinen Freunden kommuniziert. Vier Stunden später kam dann der erlösende Anruf der Vermissten. Sie sei wohlauf bei einer Freundin. Alle atmeten auf.

Am nächsten Tag erfuhr dann Tanzin beim Teetrinken in der Kantine, wo sich die Vermisste aufgehalten hatte: Sie verbrachte den Abend und die Nacht bei Silvi, einer anderen Redaktionskollegin. Das Paar hatte heftig gestritten. Darauf fuhr die junge Frau zu Silvi und versteckte sich dort. "So lösen Paare in Bangladesch häufig ihre Konflikte", erklärten mir meine Kolleginnen lachend. Nach einer Nacht voller Bangen und Hoffen sei der Mann am nächsten Tag so froh, die Frau wohlauf zu sehen, dass der ganze Streit vergessen sei.

Die Sache mit den Klischees

Es ist nicht einfach, offen über Liebe zu sprechen in Bangladesch. Das habe ich am Beispiel meines Mitbewohners Ashraf gelernt. Ashraf ist alles andere als ein verklemmter Typ. Er forscht an der Uni über die Rolle von Geschlecht und Sexualität in Filmen und ist sich nach einem zweijährigen Studienaufenthalt in Frankreich auch an die europäische Art, über solche Themen zu sprechen, gewohnt.

Von Anfang an hatte Ashraf oft Besuch über Nacht von einem jungen Mann. Dieser kam oft sehr spät, schlief dann am Morgen aus, machte sich Frühstück und verliess die Wohnung gegen Mittag. Mit Pauline, meiner anderen Mitbewohnerin, und mir sprach er nur ganz selten und wenn, dann höchsten ein, zwei leise Sätze.

Als ich einmal vorsichtig Ahsraf über diesen "Freund" ausfragte, meinte er bloss kurz angebunden, dass der Mann in der Nähe arbeite und deshalb froh sei, wenn er bei uns schlafen könne. Natürlich dachte ich, dass dieser Mann Ashrafs Freund ist. Das passt ja auch ganz gut: Ein Bangladeschi, der über Sexualität forscht und erst noch mit zwei westlichen Frauen wohnt, der muss fast schwul sein.

So weit so gut, das Klischee. Dieses hielt allerdings nicht lange an: Kürzlich wollten Pauline, Ashraf und ich zusammen einkaufen gehen. Da Ashraf nicht im Wohnzimmer war, klopften wir an seine Tür. Es ging aussergewöhnlich lange, bis er – zerzaust und verlegen – die Tür öffnete. Nein, er könne doch nicht mitkommen heute. Sein Girlfriend sei hier. Pauline und ich warten übrigens noch bis heute darauf, dass Ashraf uns seine Freundin vorstellt. Wir kennen bloss ihre Schuhe.

Pinakis und Proggnas Hochzeit:

Er habe die ganze Nacht nicht geschlafen und sei so nervös wie noch nie in seinem ganzen Leben, verriet mir mein Redaktionskollege Pinaki, als ich mit ihm auf dem Sofa sass.

Eine Hindu-Hochzeit ist für Nichteingeweihte eine undurchschaubare, faszinierende aber auch sehr lange Abfolge von Ritualen. Die Fotos stammen alle vom Hochzeitsritual, das mehrere Stunden dauert.

Nach den Vorbereitungen und dem eigentlichen Hochzeitsritual folgen tagelange Gratulationsmarathone, Geschenkübergaben und Empfänge.

Natürlich kann niemand "einfach so" an eine solche Hochzeit! Meine Redaktionskollegin Tribeni hat mich in einen traditionellen Sari aus ihrer Heimat, den Chittagong Hill Tracts, gewickelt.

Die Gäste werden während dem Ritual übrigens mit Essen versorgt, die Brautleute können nicht einmal etwas trinken. Sie würden wahrscheinlich sowieso keinen Bissen herunterkriegen.

24.1.2013 - Textilindustrie im Fokus

Als ich die Ankündigung einer internationalen Handelsmesse der Textilindustrie gelesen habe, bin ich sofort zum Chef des Wirtschaftsressorts und habe mich als Arbeitskraft empfohlen… Herausgekommen ist diese **Reportage**.

The Daily Star

Your Right To Know
Saturday, January 26, 2013

HOME | BUSINESS | SPORTS | ARTS & ENTERTAINMENT | TRAVEL | IT & T

Today's paper | Front Page | Editorial | Metropolitan | National | International |

LATEST NEWS Samsung profits driven by Galaxy smart_

Wednesday, January 16, 2013 Business

Foreign firms target thriving garment

They display machineries at Gapexpo to attract Bangladeshi apparel makers

A stall attendant demonstrates the functions of a garment machine at a four-day exhibition on apparel accessories, packaging and technology at Bangabandhu International Conference Centre. A total of 350 companies are showcasing their products at 560 booths. Photo: Amran Hossain

Anja Burri

Neben den ausländischen Investoren hat auch der einheimische Handelsminister für Schlagzeilen gesorgt während der Messe. Er kündigte an, Mindeststandards für die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie einzuführen. Dazu gehören beispielsweise das Verbot von Kinderarbeit oder die Erlaubnis, gewerkschaftlich aktiv zu sein. Mit dieser Ankündigung reagiert die Regierung nun endlich auf den Druck der USA, wie mein Kollege Suman schrieb: **Bericht**

25.1.2013 - Journalismus für Hartgesottene

Vergewaltigungen, Morde oder Raubüberfälle sind in Bangladesch an der Tagesordnung. Diesen Eindruck gewinnt man zumindest als Zeitungsleserin oder Fernsehzuschauerin. Es gibt eine Vielzahl an Revolverblättern, die praktisch nur aus Verbrechen und Räubergeschichten bestehen. Selbst die Qualitätszeitung The Daily Star füllt bis zur Hälfte ihrer Seiten mit spektakulären Kriminalgeschichten. Folgende Texte schafften es beispielsweise am 16. Januar in die Zeitung (kleine Randnotizen über Morde oder Verbrechen fehlen in dieser Liste):

- Ein junger Mann überschüttete eine 28-Jährige mit Säure und stach mit einem Messer auf sie ein – weil sie seine Heiratsantrag abgelehnt hatte. Die Frau erlitt schwerste Verbrennungen am ganzen Körper und schwebt in Lebensgefahr. Der Daily Star besuchte sie noch am Tag des Verbrechens im Spital und publizierte ein **Foto der Frau inklusive Namen auf der Titelseite**.
- Ein Blogger, der gegen religiösen Fanatismus anschreibt, wurde abends um 22 Uhr vor seinem Haus mit einem Messer attackiert und schwer verletzt.
- Ein Journalist starb bei einem Zugunfall. Es ist nicht klar, ob es ein Selbstmord oder ein Unfall war. Der Daily Star veröffentlichte ein **Foto des Toten und nannte seinen vollen Namen**.
- In einem Dorf wurden zwei Teenager ermordet.
- Indische Grenzwächter folterten auf der Seite Bangladeschs einen 19-Jährigen.
- In einem Dorf gerieten 40 Mitglieder der Regierungspartei Awami League derart aneinander, dass am Ende 40 Verletzte ins Spital gebracht werden mussten.
- Ein Verdächtiger, der zusammen mit einer Gang einen Journalisten ermordet haben soll, beging Selbstmord.
- Eine Bande aus 25 Einbrechern schlug in einem ganzen Quartier in Dhaka zu.
- Ein Politiker und ein Bürgermeister eines kleinen Dorfes auf dem Lande wurden entführt. Von den Entführern fehlt bisher jede Spur.

Natürlich widerspricht diese Art der Berichterstattung – vor allem die Fotos oder die Namensnennung aller Opfer, Täter und Verdächtigen – unseren schweizerischen Vorstellungen von Ethik im Journalismus. Um zu verstehen, was hinter dieser Art

von Journalismus steckt, habe ich dem berühmtesten Kriminalreporter Bangladeschs, meinem Redaktionskollegen Shaheen Mollah, Löcher in den Bauch gefragt. Dabei ist das Porträt des Journalisten entstanden.

Der Reporter, dem die Verbrecher vertrauen

Bangladeschs berühmtester Kriminalreporter Shaheen Mollah hat in den letzten 15 Jahren über mehr als 12'000 Morde geschrieben. Dafür braucht es nicht nur exzellente Beziehungen zur Polizei, sondern auch zur Unterwelt.

Vor ein paar Monaten erfuhr Shaheen Mollah wieder einmal, was es heisst, ein Kriminalreporter in Dhaka zu sein. Aus Rache wegen Shaheens Berichterstattung über einen Mordfall besetzten wütende Gangster kurzerhand ein Lebensmittelgeschäft, das Shaheens Familie gehört. "Nach sechs Monaten erhielten wir den Laden zurück", sagt Shaheen gleichmütig. Berufsrisiko.

Als kleiner Junge musste sich Shaheen entscheiden: gut oder böse. Shaheen entschied sich für gut. Warum, kann er eigentlich gar nicht so genau sagen – und lacht stattdessen verlegen. "Shaheen ist ein sehr sensibler Mensch", sagt ein Redaktionskollege. Viele andere sagen, sie kennten keine liebenswürdigere Person. Und Shaheen selber sagt von sich mit seiner für einen Mann ungewöhnlich zarten, hohen Stimme: Er sehe seine Rolle in der Gesellschaft als "human being", als Mensch, der seinen Mitmenschen helfe.

Gangster auf dem Pausenhof

Shaheen wird 1976 in Dhaka als Sohn in den landesweit berühmten Mollah-Clan geboren. Die Familie hat zahlreiche muslimische Geistliche und religiöse Führer hervorgebracht. Shaheen verbringt seine Kindheit im wusligen Marktzentrum Karwan Bazaar mitten in Dhaka. In den Hinterzimmern , versteckt in verwinkelten Gassen, treffen sich mächtige Handelsmänner, Politiker und Gangster. Daneben spielt sich das ganz normale Alltagsleben der Millionenstadt ab.

Shaheens Familie betreibt acht Läden, in denen sie Lebensmittel, Elektroartikel und sonstigen Kleinkram verkauft. In der Schule legt der Junge dann den Grundstein für seine spätere berufliche Karriere. "Ein paar der schlimmsten Verbrecher der letzten fünfzehn Jahre waren meine Schulfreunde", sagt er. Bevor Shaheen Journalist wird, studiert er noch – ganz nach familiärer Tradition - islamische Geschichte.

Es ist aber nicht die Religion, die ihn daran hindert, es seinen Freunden vom Pausenhof gleich zu tun und ein Gangster zu werden. "Ich sage immer: Es gibt nur gut oder böse. Entweder du gehörst auf die eine Seite oder eben auf die andere." Im Jahr 1998 wird er Journalist.

Und weil sie Shaheen aus der Kindheit kennen, vertrauen ihm selbst die Verbrecher – und bilden den Anfang eines unglaublichen Beziehungsnetzes. Bis vor ein paar Jahren war es sogar in Mode, nach einem Mord Shaheen anzurufen und die Tat damit öffentlich zu machen. Neuerdings sind die Verbrecher allerdings vorsichtiger geworden.

Hunderte Kontakte

Shaheen vertrauen nicht bloss die Ganster. Alleine in Dhaka haben mittlerweile mehrere Hundert Personen seine Handynummer gespeichert. Unter ihnen sind Ärzte, Polizisten, Ladenbesitzer, Hoteliers, Feuerwehrmänner oder Rikschafahrer. Sobald etwas passiert, rufen sie ihn an. Shaheens Handy ist 24 Stunden am Tag eingeschaltet. Meistens hält er das Gerät an sein Ohr und geht in der Redaktion auf und ab.

Wenn die Verbrechen passieren – also oft nachts – ist er wach und unterwegs. Zum Schlafen kommt er nur ein paar wenige Stunden pro Tag. Das Arbeitspensum hinterlässt Spuren in Form von dunklen Augenringen und grauen Haaren, die sich unter die kurzen schwaren Locken mischen. Shaheens Zähne sind gelb-rötlich gefärbt vom Zigarettenrauchen und Betel-Nut-Kauen.

Wie hat es der Mann geschafft, das Vertrauen hunderter Leute zu gewinnen? Allein an seiner besonderen Stimme, dem freundlichen, zurückhaltenden Auftreten und der Art, wie er Kopf schräg hält, bevor er etwas sagt, kann es nicht liegen. Auch nicht an seinem lockeren Kleidungsstil: Shaheen trägt immer helblau-weiss oder grau-weiss gestreifte Hemden, die er über seine bis zu den Knöcheln aufgekrempelte Jeans trägt. Anders als viele seiner Berufskollegen ist er nie in geschlossenen Lederschuhen, sondern immer in Sandalen unterwegs, die seinen Gang in ein unprätentiöses Schlurfen verwandeln.

Das Vertrauen der Leute habe mit seiner Arbeitsweise zu tun: "Ich halte mich immer an alle Abmachungen und lüge nie", sagt er und schaut der Interviewerin dabei in die Augen – eine Seltenheit, wenn ein Bangladeschi mit einer Europäerin spricht. Und was noch viel wichtiger ist: In heiklen Fällen erhält Shaheen seine Informationen nie umsonst, es geht immer um ein Gegengeschäft. Das sichere ihn ab, sagt der Journalist, der daran nichts unmoralisch findet. Eine Nachfrage in diese Richtung versteht er schlicht nicht – und zwar nicht aus sprachlichen Gründen. Armen Leuten gibt er Essen oder Handyguthaben. "Ich ernähre sie", sagt er dazu und erinnert an seine gesellschaftlichen Aufgaben als "human being". Verbrechern erweist er hin und wieder einen Freundschaftsdienst. Dabei geht es um Informationen oder Kontaktvermittlungen. Mehr sagt er zu diesem Thema nicht.

Infos aus dem Operationssaal

Die wichtigste Quelle jedes Kriminalreporters ist das grösste Spital Dhakas, das Dhaka Medical College. Wenn eine Leiche eingeliefert wird und eine Obduktion ansteht, dann ruft der diensthabende Arzt ein paar Kriminalreporter an und berichtet von der Leichen-Lieferung.

Auch über schwer verletzte Opfer von Unfällen, Überfällen oder Vergewaltigungen werden die ausgewählten Journalisten informiert. Von den Ärzten erfährt Shaheen die Namen und Kontaktangaben von Verwandten. Auch die Fotografen erhalten problemlos Zugang zum Spital und manchmal schaffen sie es bis in den Operationssaal. Die Polizei dient meistens erst als Sekundärquelle.

Shaheen verfügt über ausgezeichnete Beziehungen zur Feuerwehr. Als im vergangenen Sommer in der Tazreen-Kleiderfabrik das verheerende Feuer ausbrach, war er eine der ersten Personen, die davon erfuhren. Natürlich war Shaheen sofort vor Ort. Fast alles, was die internationalen Nachrichtenagenturen über den Brand verbreiteten, wussten sie von ihm. Das ist typisch für Shaheen: Nie würde er anderen Journalisten etwas verheimlichen. Es geht ihm nämlich nicht um die Jagd nach spektakulären Primeurs, sondern darum, den Betroffenen zu helfen. "Es gibt nur gut oder böse."

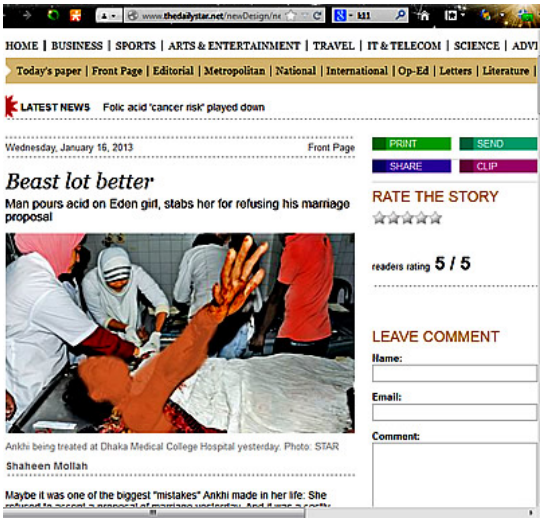
Ausgerechnet von einem Kriminalreporter immer wieder das Bekenntnis zu hören, ein guter Mensch zu sein, ist befremdend. Sind es nicht die Kriminalreporter, die genüsslich im Dreck wühlen, weinende Witwen zur Schau stellen und keine Rücksicht auf die Gefühle von Opfern nehmen?

Am Bett des Säureopfers

Als in Dhaka eine 28-jährige Studentin von einem Bekannten mit Säure übergossen und einem Messer angegriffen wird, weil sie den Heiratsantrag des Mannes abgelehnt hatte, ist auch Shaheen an vorderster Front dabei.

Natürlich. Er besucht noch am gleichen Tag das Opfer im Spital und spricht mit ihm – und zwar obwohl sich die Frau weigert, etwas zu sagen. Im Daily Star wird einen Tag später detailgetreu beschrieben, wie die junge Frau vor Schmerzen schrie, wie sie die Reporter beschimpfte und wegschickte. Auf der **Titelseite ist ein Foto der**

blutverschmierten Frau, die die Hälfte ihres Gesichtes verloren hat, zu sehen.



Nur zwei Tage später spricht die ganze Familie des Opfers freiwillig mit Shaheen. Jeden Tag erscheinen neue, grässliche Details der Übergriffs in der Zeitung. Obwohl kein Zweifel an der Identität des Täters besteht, ist er immer noch auf freiem Fuss. "Die Polizei hat kein Interesse, solche Leute zu verhaften", erklärt Shaheen. Nur wenn die Presse den Druck aufrecht erhalte, werde die Polizei tätig. Dies habe schliesslich auch die Familie des Säureopfers verstanden, fügt Shaheen an und stellt eine Gegenfrage: "Ist es in einer solchen Situation nicht Luxus, über Medienethik zu sprechen?"

Lebt ein Journalist, der hilft, Verbrecher hinter Gitter oder in gewissen Fällen sogar in die Todeszelle zu bringen, nicht gefährlich? Shaheen hat nur selten Angst, wie er sagt.

Drohanrufe wecken die Frau

Als Journalist lässt es sich trotzdem nicht immer vermeiden, Leute zu verärgern. "Wenn meine Frau mitten in der Nacht Drohanrufe erhält, fühle ich mich schuldig", sagt er. Und es mache ihn traurig, dass er seinen sechseinhalbjährigen Sohn fast nie sehe.

Shaheen zahlt aber noch einen anderen Preis für seinen aufregenden Beruf. Trotz der ihm von allen Seiten attestierten Sensibilität spricht er in einem nüchternen, völlig wertfreien Ton von den schrecklichsten Verbrechen. Ohne mit der Wimper zu zucken, kann er bis ins kleinste Detail schildern, wie das entstellte Gesicht eines Säureopfers aussieht, oder in wieviele Teile eine Leiche zerstückelt wurde, bevor der Mörder die Körperteile entsorgte.

Wer zuhört, ohne die Sprache zu verstehen, könnte auch denken, Shaheen spricht übers Wetter. Er betont bei jeder Gelegenheit, ein guter Mensch zu sein. Mitgefühl kann er sich jedoch schlicht nicht leisten. Shaheen hat während seinen 15 Berufsjahren über rund 12'000 Morde berichtet. Auf die Frage, welche Verbrechen ihn besonders beschäftigt oder schockiert haben, weiss er schlicht keine Antwort.

26.1.2013 - Erneut sterben Arbeiterinnen in Kleiderfabrik

Schon wieder sind in Bangladesch Arbeiterinnen beim Brand in einer Kleiderfabrik gestorben. Da mein Kollege Shaheen als Erster vom dem Vorfall erfuhr, bin ich schneller als die internationalen Nachrichtenagenturen… Ich habe für die Schweizerische Nachrichtenagentur sda eine kurze Meldung geschrieben. Hier folgt die leicht ausgebaute Version:

Schon wieder sind in Bangladesch Arbeiterinnen beim Brand in einer Kleiderfabrik gestorben. Nach Angaben vom späten Samstagabend verloren mindestens sieben Frauen ihr Leben.

Das Feuer brach am Samstagnachmittag, kurz nach 14.30 Uhr, in einer Textilfabrik im Viertel Mohammadpur im Westen der Hauptstadt Dhaka aus. Warum das Feuer ausgebrochen war, blieb bis am Sonntag unklar.

Gemäss Angaben des Dhaka Medical College Hospital, des grössten Spitals des Landes, starben mindestens sieben Frauen. Zahlreiche Personen wurden zudem beim Versuch, aus dem brennenden Gebäude zu fliehen, verletzt. Eine genaue Zahl der Verletzten lag nicht vor.

Zum Zeitpunkt des Feuerausbruchs befanden sich gemäss Zeugenaussagen 360 Arbeiterinnen im zweistöckigen Fabrikgebäude der Firma Smart Garments. In der Fabrik werden Hosen und Jacken für Männer hergestellt. Im Erdgeschoss des Hauses befinden sich eine Bäckerei und ein paar Garagen.

Neun Feuerwehreinheiten aus der ganzen Stadt brachten das Feuer kurz vor 16 Uhr unter Kontrolle, wie Mahbubur Rahman, Direktor des Hauptquartiers der Feuerwehr und des Bevölkerungsschutzes, der Zeitung "The Daily Star" sagte. > **Bericht**

Gerettete Arbeiterinnen berichteten über gravierende Sicherheitsmängel in der Fabrik: Alle Türen seien verschlossen gewesen. Als das Feuer ausbrach, seien die eingeschlossenen Frauen in Panik geraten. Das Sicherheitspersonal habe die Türen erst geöffnet, als sich der Rauch schon überall ausgebreitet hatte.

Gemäss anderen Augenzeugen sprangen einige Frauen vom ersten Stock aus den Fenstern.

Maroder Zustand

Kleiderfabriken in Bangladesch sind häufig in einem maroden Zustand. Viele Gebäude sehen nicht nur von Aussen heruntergekommen aus, sie erfüllen nicht einmal minime Sicherheitsstandards - so fehlen beispielsweise oft Notausgänge oder Feuerleitern.

Erst Ende November waren beim Brand in der Kleiderfabrik Tazreen Fashion ausserhalb Dhakas 112 Menschen gestorben und rund 100 verletzt worden. Das Unglück brachte Bangladesch weltweit in die Schlagzeilen. Auch in der Tazreen Fabrik waren die Arbeiter eingesperrt gewesen.

Die USA und auch die EU erhöhten in der Folge den Druck auf Bangladesch, bessere Arbeitsbedingungen für die Kleiderfabriken vorzuschreiben und die Regeln auch durchzusetzen.

Hungerlöhne und Gewerkschaftsverbot

In Bangladesch verdienen Arbeiter in Kleiderfabriken teilweise gerade einmal einen Dollar pro Tag - und arbeiten nicht selten über zwölf Stunden täglich. Gewerkschaften sind in der Textilbranche verboten. Entsprechend schlecht organisiert sind die Arbeiter.

Der Handelsminister kündigte im Januar an, die Arbeitsbedingungen der Textilarbeiter zu verbessern. Er beklagte allerdings auch die Scheinheiligkeit vieler westlicher Industriestaaten, die zwar laut nach guten Arbeitsbedingungen riefen, gleichzeitig aber nicht mehr als 5 Euro für ein paar Jeans aus Bangladesch ausgeben wollten.

30.1.2013 - Schuften hinter verschlossenen Türen

Das Feuer in der Kleiderfabrik der Firma Smart Export Garments hat es mit "bloss" sieben Todesopfern nicht in die Schlagzeilen der europäischen Medien geschafft. Dabei sollten sich gerade die Konsumenten in der Schweiz, Deutschland oder Spanien dafür interessieren, dass wieder Menschen starben, während sie Kleider für "Bershka" oder "Lefties" herstellten. Die beiden Marken gehören zum spanischen Textilriesen Inditex. In der Schweiz ist Inditex unter anderem mit "Zara" oder "Mango" vertreten.

Gefährliche Recherche in den Brandruinen

Kaum war die Nachricht des Fabrikbrandes am Samstag bekannt, fuhren meine Kollegen Manik und Shaheen vor Ort, um sich die Brandruine genauer anzuschauen. Die Polizei hinderte sie nur zaghaft daran, das Gelände zu betreten. Schliesslich gelang es ihnen, sich Zutritt zu verschaffen. Im Innern der Brandruine des zweistöckigen Gebäudes fanden sie das Büro des flüchtigen Fabrikmanagers. "Es war stockdunkel und wegen der herumwirbelnden Asche konnten wir fast nichts sehen", erzählt Manik. Mit der Taschenlampe seines Handys und der Kamera in Shaheens Handy konnten sie wichtige Beweisdokumente fotografieren.

Europäische Kleidermarken

Die beiden Daily-Star-Reporter fanden Kleideretiketten zahlreicher internationaler Marken wie "Bershka" oder "Lefties" sowie Export- und Subunternehmerverträge. Trotz der Brandschäden sahen die Journalisten, unter welchen Bedingungen die Menschen hier arbeiteten: "Es gab weder Notausgänge noch Feuerlöscher", sagt Manik. Zudem waren die rund 350 Arbeiter wie üblich eingeschlossen gewesen für die Arbeit. "Die Fabrikbesitzer schliessen die Leute ein, weil sie fürchten, dass die Arbeiter sonst Kleider stehlen würden", sagt Manik. Bricht ein Feuer aus, können die Arbeiter das Gebäude nicht oder viel zu spät verlassen.

Nach ein paar Telefonanrufen erfuhren Manik und Shaheen zudem, dass die Fabrik, die immerhin über 350 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigte, illegal betrieben worden war und über keinerlei Bewilligungen verfügt hatte. Die Behörden hatten – wie so oft – einfach beide Augen zugedrückt.

Ein perfides System

Wie kann es sein, dass international renommierte Firmen unter solchen Bedingungen Kleider herstellen lassen? Meistens schliessen die ausländischen Firmen Verträge mit anderen, offiziellen Fabriken ab, die über sämtliche Bewilligungen verfügen. Die inoffiziellen Fabriken gelangen dann ohne das Wissen der internationalen Firmen über Subunternehmer an die Aufträge. Wegen des hohen Preisdruckes in der Textilbranche ist dieses Vorgehen verbreitet. Denn unter Einbezug von solchen inoffiziellen Fabriken können die offiziellen Fabriken günstigere Offerten machen. Korruption sorgt dafür, dass solche Machenschaften nicht, oder eben nur selten ans Licht kommen.

Mittlerweile ist Bangladesch nach China der zweitgrösste Kleiderexporteur der Welt. Und noch immer sind in dem Land für die Textilbranche Gewerkschaften verboten. Die zudem meistens schlecht oder gar nicht gebildeten Arbeiter sind entsprechend schlecht organisiert. Nach Vorfällen wie dem Feuer bei Smart Garments gibt es trotzdem Proteste. Organisiert werden diese jeweils von den linken Parteien und Studentenorganisationen, welche die Aufgaben der Gewerkschaften übernehmen. Zusammen mit meinen Redaktionskollegen Akram und Preetha, die in ihrer Freizeit für Studentenorganisationen aktiv sind, ging ich an eine Demonstration. Auf den Fotos sind die beiden als weiss verkleidete "Leichen" zu sehen.

Demonstration nach dem Brand mit sieben Toten: Arbeiter, Studenten und Aktivisten linker Parteien protestieren in Dhaka gegen die Arbeitsbedingungen in den Kleiderfabriken.

Die Arbeiterinnen und Arbeiter sind längst nicht alle volljährig.

Die weissen Gestalten (darunter meine Redaktionskollegen Preetha und Akram) symbolisieren die Todesopfer.

Mein Redaktionskollege Biplop mit einer Journalistin einer anderen Zeitung.

Die Journalistin verfasstihren Artikel vor Ort – auf der Sitzbank eines kleinen Teestandes. Vor dem ohrenbetäubenden Lärm schützt sie sich mit Ohrstöpseln.

Eine Fotografin bei der Arbeit.

Die Protestaktion ist auch ein Medienspektakel. In Bangladesch gibt es rund 25 Fernsehsender.

Die Arbeiter verlangen mehr Sicherheit in den Fabriken und existenzsichernde Löhne.

Der Präsident der kommunistischen Partei hält eine flammende Rede.

Ein Rikschafahrer ist für die Lautsprecher und deren Transport zuständig.

7.2.2013 - 40-Jahre-Jubiläum einer ungleichen Beziehung

Kürzlich habe ich den Schweizer Botschafter in Bangladesch, Urs Herren, und das Team der DEZA auf eine Reise nach Rajshahi begleitet. Die Stadt rund sieben Autostunden nördlich von Dhaka ist das Zentrum einer armen, landwirtschaftlich geprägten Region. Rund 30 der 40 Entwicklungsprojekte, die die Schweiz unterstützt, sind dort angesiedelt.

Zum 40-Jahre-Jubiläum der bilateralen Beziehungen zwischen der Schweiz und Bangladesch fanden im vergangenen Jahr mehrere Feiern und Veranstaltungen statt. Den Abschluss bildete Anfang Februar nun in Rajshahi eine "Entwicklungshilfe-Messe" auf dem dortigen Universitätscampus. Während zwei Tagen wurden rund 30 aktuelle, von der Schweiz finanzierte oder mitfinanzierte Entwicklungsprojekte vorgestellt.

Hauptattraktion "made in Switzerland"
Hunderte Studenten und Interessierte strömten an die Messe. Neben den Ständen traten auch zahlreiche einheimische Sänger und Theatergruppen auf. Die Schweiz trug drei Filme zum kulturellen Programm bei. Als eine der Hauptattraktionen unter den Studenten galt jedoch schlicht und einfach das Schweizer Botschaftspersonal inklusive der Schweizer Journalistin. Fotos, "Interviews" und teilweise sogar Autogramme gehörten dazu. Für den Daily Star ist nach der Messe **dieser Bericht** entstanden. Bilder dazu folgen weiter unten.

Aus aktuellem Anlass habe ich ein paar Informationen zu den Beziehungen zwischen Bangladesch und der Schweiz zusammengetragen. In der Schweizer Öffentlichkeit ist Bangladesch vor allem wegen Katastrophen wie Überschwemmungen, Bränden in Kleiderfabriken oder Fährunglücken bekannt. Dabei ist die Schweiz seit 40 Jahren aktiv in dem Land, das sogar zu den Fokusländern der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) zählt. Pro Jahr gibt die Schweiz zurzeit rund 30 Millionen Franken für Entwicklungszusammenarbeit aus. Bis zum Jahr 2017 sollen die Ausgaben bis maximal 40 Millionen Franken ansteigen. Zurzeit trägt die Schweiz zwei bis drei Prozent zum gesamten Etat der Entwicklungshilfe in Bangladesch bei.

Intakte Aufstiegschancen
Bangladesch ist ein klassisches, aber gleichzeitig sehr ungewöhnliches Land für Entwicklungszusammenarbeit. Es gibt fast kein anderes Land, in dem in absoluten Zahlen mehr Menschen mit 1.25 US Dollar oder weniger pro Tag auskommen müssen. Gleichzeitig beträgt der Anteil der Entwicklungshilfe am Bruttosozialprodukt aber gerade einmal 1 bis 2 Prozent. Und dank des rasanten Wirtschaftswachstums hat Bangladesch Chancen, in den nächsten 15 Jahren zu einem "Middle-Income-Country" aufzusteigen.

Ähnliche Chancen werden Ländern wie Indonesien, den Philippinen oder Vietnam zugetraut – sie alle gehören zu den von der Investmentbank Goldmann Sachs gekürten sogenannten "**Next 11**". Die Schweiz versucht, Bangladesch auf diesem Weg zu unterstützen. Viele Projekte zielen deshalb auf die Berufsausbildung der Jungen, auf die Entwicklung von ländlichen Marktstrukturen und auf eine Verbesserung der staatlichen Strukturen auf dem Land.

Verbreitete Korruption
Die Steine legt sich das Land aber leider auch oft selber in den Weg. So ist neben der politischen Instabilität Korruption auf allen Ebenen ein riesiges Problem. Vom Rikschafahrer bis zum Geschäftsmann klagen alle darüber. Natürlich ist auch die Entwicklungshilfe betroffen. Offen ansprechen dürfen die Vertreter anderer Länder das Problem gegenüber Regierungsvertretern natürlich nicht.

Die Schweiz hat einen Weg gefunden: "Dem Land fehlt es an Verständnis und Fähigkeiten, vorhandene Budgets effizient zu nutzen", lautet eine Kritik, die die Schweizer Vertreter bei Gesprächen anbringen. Auch von einem "Korruptionsanfälligen Umfeld" kann gesprochen werden, ohne das Gegenüber zu beleidigen. Die Korruption in Bangladesch ist auch der Grund, warum praktisch alle Länder ihre Entwicklungsprojekte selber implementieren und überwachen, anstatt der Regierung – wie das in anderen Ländern teilweise üblich ist – das Geld zu überweisen

Handel dank Kleiderindustrie
Dank der Kleiderindustrie Bangladeschs, die mittlerweile nach China die zweitgrösste der Welt ist, gerät das Land zunehmend in den Fokus der Schweizer Wirtschaft. Im letzten Jahr überstieg der Handel zwischen den beiden Ländern erstmals die 400-Millionen-US-Dollar-Grenze. Die Schweiz importiert vor allem Kleider aus Bangladesch. Umgekehrt exportiert sie Maschinen und Chemikalien für die Textilindustrie nach Bangladesch.

Die Schweiz gehörte übrigens zu den ersten Ländern, die Bangladesch im März 1972 als unabhängigen Staat anerkannten. Die Schweizer Medien hatten regelmässig über den blutigen Unabhängigkeitskrieg berichtet und ein Unterstützungskomitee aus bekannten Persönlichkeiten setzte sich öffentlichkeitswirksam für die Anerkennung Bangladeschs ein.

Grosser Andrang herrschte an den Ständen, die auch etwas zu verkaufen hatten.

Das Schweizer Botschaftspersonal war eine Attraktion für sich.

Botschafter Urs Herren im Gespräch mit lokalen NGO-Vertretern.

Derek Müller, Leiter des DEZA-Büros, wird von der Reporterin eines Community-Radios interviewt.

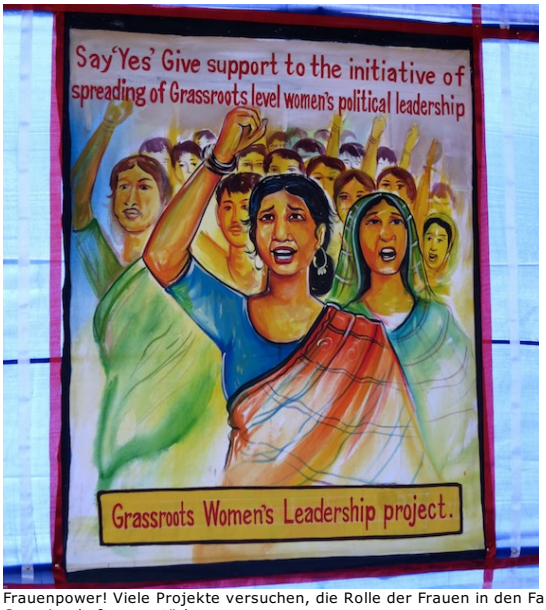
Wettbewerbe zogen das Publikum in Scharen an.

Diese Weberin führte ihr Handwerk vor.

Diese Näherin verlangt umgerechnet etwas mehr als einen Franken für das Nähen eines traditionellen dreitteiligen Frauengewandes (Hose, Oberteil und Schal).

Dieser Mann verdient seinen Lebensunterhalt mit dem Flechten von Bastfächern und Körben.

Ein Modell-WC.



Frauenpower! Viele Projekte versuchen, die Rolle der Frauen in den Familien und Gemeinschaften zu stärken.

12.2.2013 - Das Volk ruft nach der Todesstrafe

Die Verurteilung des 65-jährigen Kriegsverbrechers und Islamistenführers Abdul Quader Mollah zu einer lebenslangen Gefängnisstrafe hat Bangladesch in Aufruhr versetzt. Leute aller Milieus und Altersstufen gehen auf die Strasse und fordern die Todesstrafe. Und von mir erwarten sie ein klares Bekenntnis.

Tausende besetzen seit zwei Tagen rund um die Uhr die Shahbagh-Kreuzung, ein Verkehrsknotenpunkt Dhakas in der Nähe der grossen Dhaka University. Für das anstehende Wochenende werden noch deutlich mehr Leute erwartet. Studentinnen und Studenten, Kriegsveteranen mit grauen oder orange gefärbten Bärten, Blogger und Netzaktivisten mit gelben Stirnbändern, Lehrer, Sportler, Sänger, Künstler, Rikschah-Fahrer und ganze Familien sitzen am Boden. Sie singen "Du bist ein Kriegsverbrecher" und Lieder über die Nation Bangladesch. Sie haben Fahnen dabei, Kerzen, Transparente und selbst gebastelte Henkers-Schlingen. Kunststudenten haben Karikaturen des Kriegsverbrechers auf die Strassen gemalt. Immer wieder brandet Jubel auf, ganze Gruppen erheben sich, beginnen zu tanzen. Wasser- und Snacksverkäufer runden das Bild eines Volksfestes ab.

Dabei gibt es überhaupt nichts zu feiern. Die Leute sind hier, um die Todesstrafe für einen Kriegsverbrecher zu fordern. Sie können überhaupt nicht verstehen, weshalb das Kriegsverbrechertribunal den Islamistenführer für fünfhundertfachen Mord, Vergewaltigungen und andere Verbrechen nicht zum Tode verurteilt hat.

Gegen die Ungerechtigkeit

"Wir erheben unsere Stimme, um die Ungerechtigkeit durch das Gericht zu korrigieren", sagt Shaheen Rassel, ein junger Mann, der seit Stunden hier ist. "Dieser Mann ist verantwortlich für so viele Tote, er soll selber sterben", sagt Studentin Deepanrita. 'Todesstrafe, Todesstrafe", skandieren die jungen und alten Leute immer wieder.

Piash, ein angehender Ingenieur, ist als einer von wenigen nicht hier, um die Todesstrafe zu fordern. "Ich will ein Zeichen setzen gegen die Kriegsverbrecher und die Islamisten", sagt er. Shohnab sitzt mitten auf der Strassenkreuzung, weil er den Kriegsveteranen, "denen wir unser Land verdanken", Respekt zollen will. Aus seiner Sicht ist die "viel zu milde" Gefängnisstrafe respektlos.

Junge übernehmen das Zepter

Die Kriegsveteranen sind berührt von der Unterstützung der jungen Menschen: "Es erfüllt mich mit Hoffnung, zu sehen, dass die Jugend den Kampf, den wir vor 43 Jahren begonnen haben, weiterführt", sagt Kriegsveteran Nazir Ahmed. Und der Schriftsteller Syed Shamsul Haque richtet sich in seiner Rede auf dem Platz an die jungen Leute: "Wenn ich euch hier sehe, dann sehe ich ein neues Bangladesch." In der Tat ist der Protest gegen die Kriegsverbrechen, die vor über 40 Jahren begangen wurden, vor allem ein Aufbegehren der Jugend, welche die Geschichte nur aus Erzählungen ihrer Eltern und Geschichtsbüchern kennt.

Auch für eine aussenstehende Person wie mich ist die Stimmung auf der Kreuzung aufwühlend. Die Leidenschaft und die positive Energie berühren mich. Gleichzeitig ist es befremdend, dass Journalisten, Uniprofessoren und Studenten alle unisono nach der Todesstrafe schreien. Ich habe doch schon als Kind gelernt, dass die Todesstrafe gegen "unsere" ethischen Prinzipien verstösst.

Westliche Prinzipien auf dem Prüfstand

Als ich - einzige Ausländerin auf dem Platz - vor die Fernsehkameras gezerrt und

um meine Meinung gefragt werde, wiederhole ich mein Mantra. "Ich bin aus Prinzip gegen die Todesstrafe", sage ich. Aber ich sei hier aus Solidarität mit Bangladesch und um ein Zeichen gegen die Kriegsverbrecher zu setzen. Die Leute klopfen mir freundlich auf die Schultern. Ich fühle mich trotzdem komisch. Habe ich das Recht, auf diesem Platz die Moralkeule zu schwingen? Mir kommt mein Redaktionskollege Sumon in den Sinn, dessen Onkel im Krieg starb. Oder Taskina, deren Vater ein Kriegsveteran ist. Sie alle wollten in den letzten Tagen immer wieder von mir wissen, welche Strafe ich als angemessen empfinde. Einmal mehr wird mir klar, dass meine Schweizer Massstäbe hier in Bangladesch nicht eins zu eins umsetzbar sind.

Auf dem Rückweg in die Redaktion diskutiere ich mit meiner Kollegin Preetha. "Wir haben in diesem Land nun einmal die Todesstrafe. Und nun sag mir, wer, wen nicht dieser Islamist verdient es, gehängt zu werden?", fragt sie mich. Ich bleibe ihr die Antwort schuldig. Preetha ist eine Linksaktivistin, die sich normalerweise an vorderster Front gegen die Todesstrafe einsetzt. Aber in diesem Fall ist alles anders.

Das hat mit der Geschichte zu tun. Bangladesch wurde 1971 nach einem blutigen, neunmonatigen Krieg von Pakistan unabhängig. Während des Krieges beging das pakistanische Militär gemeinsam mit bengalischen Kollaborateuren – darunter viele Islamisten - insbesondere gegen Hindus eine Vielzahl von Menschenrechtsverletzungen, darunter Massaker an der Zivilbevölkerung, Vergewaltigungen, Entführungen und Folter. Nach Angaben der pakistanischen Regierung starben dabei 26'000 Menschen – nach Angaben der Regierung Bangladeschs hingegen kamen 3 Millionen Menschen um.

40 Jahre ohne juristische Aufarbeitung

In den letzten 40 Jahren wurden die Kollaborateure nie zur Rechenschaft gezogen, im Gegenteil. Als Alliierte und Mehrheitsbeschaffer der grossen Bangladesh Nationalist Party (BNP), die abwechselnd mit der zurzeit regierenden Awami League an der Macht ist, genossen die mutmasslichen Kriegsverbrecher Schutz und hielten sogar hohe Behördenämter inne. Tausende Kollaborateure wurden nur wenige Jahre nach Kriegsende aus dem Gefängnis entlassen.

Die BNP wehrt sich noch heute gegen das Kriegsverbrechertribunal – vor allem weil unter den zehn noch angeklagten Männern auch zwei Exminister aus ihren eigenen Reihen stammen. Mit Unterstützung der BNP setzte die Islamistenpartei Jamaat nach der Urteilsverkündung vor zwei Tagen einen landesweiten, zweitägigen Hartal – einen durch Gewalt erzwungen Streik – durch. Dabei starben drei Menschen, hunderte wurden verletzt. Zudem brannten dutzende Fahrzeuge und unzählige Bomben versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken.

Im Zentrum des politischen Machtpokers

Falls die BNP die Wahlen Anfang 2014 gewinnen sollte, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sie die Urteile des Kriegsverbrechertribunals aushebeln wird. Auch das ist ein Grund, weshalb viele Leute für die schweren Kriegsverbrechen die Todesstrafe fordern. "Dadurch wäre eine Strafe garantiert", sagt Preetha. Die Männer seien ja auch alle bereits alt und hätten ein Leben voller Privilegien geführt. Einzig die Todesstrafe könne ihnen noch etwas anhaben.

Das Kriegsverbrechertribunal, das als eines der weltweit einzigen als ausschliesslich nationales Gericht und ohne Hilfe der UNO organisiert ist, wird aber auch von der herrschenden Awami League als Wahlkampfmittel missbraucht. Die Leute sollen die Awami League wieder wählen, um das Tribunal zu schützen, lautet die Botschaft. Bereits im Wahlkampf 2008 diente das Tribunal als Wahlkampfversprechen. Hohe Parteivertreter geben sich zurzeit auf der Shahbagh-Kreuzung volksnah und stimmen in die Forderungen nach der Todesstrafe ein. Warum die Awami League das Tribunal erst jetzt durchführen lässt, obwohl sie auch schon viel früher Gelegenheit dazu gehabt hätte, bleibt unklar. "Ein Mangel an politischem Willen und günstigen Gelegenheiten hat bis 2009 ein Tribunal verhindert" sagten die Richter bei der Urteilsverkündung.

Wie es nun mit den sechs hängigen Fällen weitergeht, ist unklar. Die Menschen auf der Strasse fordern nun zudem ein neues Urteil gegen Abdul Quader Mollah. Sie sind entschlossen, die Proteste im ganzen Land weiterzuführen. Vor zwei Wochen wurde bereits ein bekannter muslimischer Gelehrter und Jamaat-Führer in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Er soll sich in Pakistan befinden.

Skandale behindern Arbeit der Richter

International wird das Tribunal, das genau genommen aus zwei Gerichten besteht, argwöhnisch beobachtet. Etwa die BBC warf den Gerichten unlängst vor, viel zu stark politisiert zu sein. Menschenrechtsgruppen stellten kritische Fragen zu Prozessabläufen und die Verteidigung klagte, einer ihrer Zeugen sei vor dem Gericht entführt worden.

Im Dezember musste ausserdem der Vorsitzende des zweiten Tribunals zurücktreten, nachdem bekannt geworden war, dass er sich von einem bengalischen Rechtsexperten in Belgien beraten liess. In einem im Internet veröffentlichten Video sprachen die beiden Männer darüber, dass die Regierung bereits für Dezember 2012 ein Urteil gefordert hatte. Das Urteil dürfe aber nicht nur im Sinne der Menschen Bangladeschs sein, sondern müsse auch internationalen Standards entsprechen, sagten sie. Deshalb brauche es noch etwas mehr Zeit.

Auch der Daily Star beteiligt sich an der Debatte - und dies klar auf der Seite der Demonstranten. **> Link zu Infografik**. Die halbe Redaktion pilgert nach Redaktionsschluss an die Demonstration. Einige Kollegen tragen zurzeit sogar T-Shirts in den Farben Bangladeschs.

Die Fotos sind Impressionen von der Shabagh-Kreuzung. Das Bild aus der Vogelperspektive in der Nacht ist ein Titelbild des Daily Star. Der Rest ist von mir und zeigt Teilnehmer der Demo.

2013

If this is Justice,
then we all are
criminal !
WE WANT
DEATH
SENTENCE

23.2.2013 - Der Traum vom sauberen Trinkwasser

Die sechsfache Mutter Nurunnahar Begum hat in ihrem Leben noch nie eine Dusche genommen, wie wir es täglich tun. Duschen in Korail Bosti, dem grössten Slum Bangladeschs, geht so: Nurunnahar Begum kauert neben einen quadratischen, circa einen Quadratmeter grossen Betonteich und schöpft mit einem roten Plastikbehälter trübes, abgestandenes Wasser. Sie leert es über ihren Körper. Freie Stellen – davon gibt es allerdings wegen der Ganzkörperbekleidung nicht allzu viele – reibt sie mit Seife ein. Dann nimmt sie nochmals von dem unappetitlichen Wasser und wäscht die Seife von Gesicht, Händen und Füssen.

Das Duschen ist jedoch Nurunnahar Begums kleinstes Problem. Wie die anderen rund 16'000 Familien oder insgesamt 150'000 Einwohner Korails leidet sie am meisten unter dem verschmutzten Trinkwasser.

Dieses kommt via illegale Leitungen in zwei Zentimeter dünnen Gummischläuchen in den Slum. Die Schläuche schlängeln sich oberirdisch durch die kleinen Slumweglein. Überall da, wo die Bewohner das Wasser von den Schläuchen abzwacken, liegt Abfall herum. Bakterien haben aber nicht nur deswegen ein leichtes Spiel, sondern auch darum, weil sich das Wasser in den Schläuchen locker auf 30 bis 40 Grad erhitzt.

Das Wasser macht die Slumbewohner krank. "Durchfall, Cholera und Gelbfieber sind bei uns verbreitet", sagt Abdul Mannan, der Generalsekretär der Slumgemeinschaft, so etwas wie der Gemeindepräsident des Slums.

Für die oft viel zu heisse, illegale Dreckbrühe bezahlen die Slumbewohner mehr als doppelt so viel pro Liter, wie Leute in Mietwohnungen oder Häusern in Dhaka bezahlen. Im Durchschnitt gibt eine Familie in Korail Bosti rund 2 Franken pro Monat für Wasser aus. Dafür muss eine Näherin oder ein Rikschah-Fahrer zwei Tage arbeiten.

Schuld an dieser Ungerechtigkeit ist das System: Weil es keine offiziellen Wasseranschlüsse in Korail Bosti gibt, haben sogenannte "Water Lords" illegale Wasserleitungen gelegt. Um die Leute bei der städtischen Wasserversorgung davon zu "überzeugen", die illegalen Leitungen nicht abzustellen, sind monatliche Zahlungen nötig. Diese wie auch den Profit der "Water Lords" berappen die Slumbewohner. Sind sich diese Männer mal nicht einig, leiden wiederum die Slumbewohner: Dann fliesst für einige Tage nämlich gar kein Wasser mehr.

Diese ganze Misere soll nun endlich ein Ende haben: Mit Unterstützung der Nichtregierungsorganisation Dushtha Shasthya Kendra (DSK) ist es den Slumbewohnern gelungen, die städtische Wasserversorgung dazu zu bringen, Korail Bosti ans Wassernetz anzuschliessen. In den nächsten Tagen sollen die ersten Wasserhähne in Betrieb genommen werden. Künftig werden sich etwas über 30 Familien eine Wasserleitung und einen Wasserhahn teilen. Die Umgebung der Wasserhähne ist zubetoniert und kann so einfach sauber gehalten werden. Zu jeder Wasserstelle gehört zudem ein neues Wasserreservat aus Beton. Nurunnahar Begum wird zwar auch künftig nicht nach westlichen Vorstellungen duschen können. Immerhin weiss sie nun, dass sie sich mit sauberem Wasser wäscht. "Ein Traum ist in Erfüllung gegangen", antwortet sie auf die Frage, was die legale Wasserversorgung für sie bedeutet. Für Leute, die in einem Slum leben, ist offenbar schon eine kleine Gerechtigkeit ein Traum.

Um die Wasserversorgung des Korail-Slums zu erreichen, waren lange und komplizierte Verhandlungen nötig, wie Akhil Chandra Das, Projektmanager bei der NGO DSK, erzählt. Vor allem die "Water Lords" wehrten sich natürlich heftig gegen die legalen Wasserleitungen. Weil die städtische Wasserversorgung aber in den nächsten ein bis zwei Jahren alle Leitungen in der gesamten Gegend ersetzt, ist das Geschäft mit dem illegalen Wasserverkauf dort sowieso gefährdet. Dies bewegte die "Water Lords" schliesslich auch zu einem Einlenken. Gegenwehr kam aber auch von anderer Seite: Die Bewohner des benachbarten reichen Diplomatenviertels "Banani" wehrten sich gegen die Wasserleitungen zum Slum. Denn sie befürchteten eine Einschränkung ihrer eigenen Wasserversorgung. Diese beiden Gründe – das florierende Geschäft mit illegalen Wasserleitungen und die sich verschärfende Wasserknappheit – verhindern eine flächendeckende Wasserversorgung Dhakas.

Nach Einschätzung der Weltbank lebt die Hälfte der rund 12 bis 15 Millionen Einwohner Dhakas in den insgesamt mehreren Tausend Slums. Von diesen sind bis heute gerade einmal 204 Slums auf legale Weise an die Wasserversorgung angeschlossen.

Making-of: Dieser Text war nur dank der Unterstützung meines Redaktionskollegen Helemul möglich. Ich erzählte ihm von meiner Idee für eine Wassergeschichte. Zusammen besuchten wir in einer heruntergekommenen Gegend in einem versteckten, halb eingestürzten Haus die NGO DSK. Dann fuhren wir quer durch die Stadt und besuchten verschiedene Slums. Vor jedem Slum warteten DSK-Mitarbeiter, die uns durch die labyrinthähnlichen Slums führten und den Slumbewohnern vorstellten. Niemand ausser Helemul sprach zudem Englisch – alleine hätte ich kein einziges Wort mit den Leuten wechseln können.

So sehen die Wasserleitungen in Korail Bosti aus.

Slumweg in Korail Bosti. Der Schlauch ganz rechts am Rand des Weges versorgt den ganzen Slum mit Wasser.

Abdul Mannan und Nurunnahar Begum zeigen die Baustelle für eines der neuen Wasserreservate.

Der Slum Gallabani Bosti hat bereits eine legale Wasserleitung. Hier wird "geduscht" und gewaschen.

24.2.2013 - Journalisten geraten zwischen die Fronten

Die Shahbagh-Proteste in Bangladesch dauern mittlerweile schon fast drei Wochen. Noch immer fordern Hunderttausende auf den Strassen Dhakas und anderer Städte die Todesstrafe für die Kriegsverbrecher, die mehrheitlich zur Islamistenpartei Jamaat-e-Islami gehören. Mehr über die Proteste habe ich für die **Basler Zeitung** und die NZZ (noch nicht erschienen) geschrieben. Für den Daily Star ist ein **Feature** über die Strassenhändler entstanden.

Im Moment steht die Bewegung allerdings an einem Wendepunkt: Die Forderung nach der Todesstrafe wird zunehmend von Rufen nach einem Verbot der Jamaat Partei übertönt. Und das nicht ohne Grund: In den vergangenen Tagen ist hier – von den westlichen Medien gänzlich unbemerkt – die Gewalt eskaliert. Jamaat-e-Islami ist es gelungen, neben den eigenen Aktivisten gewaltbereite Verbündete zu engagieren.

Bei Ausschreitungen, Bombenexplosionen und Schiessereien starben in den letzten Tagen mindestens 15 Menschen, Hunderte wurden verletzt. Nach dem Freitagsgebet versuchten gestern mehrere Hundert Islamisten die Shahbagh-Kreuzung, wo Zehntausende friedlich demonstrierten, mit Bomben und Waffen zu stürmen. Dabei stiessen sie mit der Polizei, die zurzeit von den Grenzschutzbehörden verstärkt wird, zusammen. Innert kürzester Zeit breiteten sich die Unruhen aufs ganze Land aus. Mehrere Stunden lang war es zu gefährlich, auf den Strassen unterwegs zu sein.

Ich erfuhr durch Anrufe besorgter Redaktionskollegen von den Unruhen. Denn ich war mit meiner Freundin Tribeni und ihrer Studentengruppe etwas ausserhalb Dhakas auf einem Ausflug. Um die Unruhen zu umgehen, verschoben wir die Rückreise um ein paar Stunden. Tribeni hatte aber keine Ruhe mehr. Sie hing nur noch am Telefon, um neueste Informationen über die Lage zu erhalten.

Tribeni hatte übrigens keineswegs Angst um ihr eigenes Leben – sie war besorgt um mich! Zu meinem eigenen Erstaunen habe ich selber nie Angst – einerseits bin ich so nah am Geschehen dran, dass ich immer über die Gefahrenzonen informiert bin. Andererseits scheint die Furchtlosigkeit meiner Kollegen hier irgendwie ansteckend zu sein.

15 verletzte Journalisten

Gezielt griffen die Islamisten gestern auch Journalisten an. Insgesamt wurden 15 Medienschaffende, die auf der Shahbagh-Kreuzung arbeiteten, verletzt. "Die Wut der Islamisten richtet sich zunehmend gegen die Mainstream-Medien, weil diese die Shahbagh-Proteste unterstützen", erklärt Sharier Khan, Chefreporter beim Daily Star. In der Tat sind die Medien zwischen die Fronten geraten, allerdings nicht ohne selber klar Partei zu sein. Seit Beginn der Shahbagh-Proteste berichten die Medien in einer Art und Weise über die Geschehnisse, als wären sie Propaganda-Instrumente der Regierung.

Kritische Fragen – etwa was die Regierung mit den Protesten zu tun hat, warum sie ausgerechnet diese Demonstranten wochenlang beschützt, während sie alle anderen Proteste im Keim erstickt – bleiben komplett aus. Es wird auch nie erwähnt, dass die heutige Regierung noch vor wenigen Jahren selber mit den Islamisten kooperierte, um an die Macht zu kommen. Die Jamaat Partei kommt entgegen aller journalistischer Regeln nie zu Wort.

Wenn ich meine Kollegen frage, ob es denn nicht sinnvoller wäre, die Islamisten zu integrieren anstatt sie zu verbieten und damit in den Untergrund zu treiben, ernte ich Kopfschütteln. "Die Nazis wurden nach dem Zweiten Weltkrieg auch verboten", lautet die Standardantwort auf diese Frage. Ende der Diskussion.

Klare Haltung: Die Redaktion des Daily Star demonstriert vor dem Redaktionsgebäude Solidarität mit der Shahbagh-Bewegung.

Ich bin unschlüssig, was ich von dieser klaren Meinungsmache halten soll. Natürlich bin ich die erste, die die Islamisten ablehnt – schon nur aus feministischen Gründen! Auch die Gewalt und die **Hartals**, welche das Land zurzeit mindestens einmal pro Woche für einen Tag komplett lahm legen, machen mich extrem wütend und hilflos. Und die schlimme Rolle der Jamaat-Leute während des Unabhängigkeitskrieges ist unbestritten.

Dennoch beschleicht mich ein ungutes Gefühl, wenn ich sehe, wie blind Journalisten

werden können, wenn es um Nationalstolz geht. Und ich mache mir Sorgen, wenn ich an die nächsten Wochen denke. Niemand kann zurzeit richtig einschätzen, was passiert, wenn die Islamisten weiter in die Ecke gedrängt oder sogar von der Regierung verboten werden.

Für morgen Sonntag und Montag sind bereits die nächsten gewalttätigen Demonstrationen angekündigt. Für viele meiner Kollegen beim Daily Star heisst dies zwei Tage Arbeit unter riskanten Bedingungen: Sie sind an den Hartaltagen mit den Presse-Minitaxis unterwegs und berichten über die Ausschreitungen. Seit sich die Jamaat-Aktivisten auf die Medien eingeschossen haben, ist diese Arbeit noch gefährlicher geworden. Gefährlich leben auch meine Kollegen, die über das Kriegsverbrechertribunal berichten. Sie sind auf der schwarzen Liste der Jamaat Partei aufgetaucht.

Angst ist Tabu

Angst ist dennoch ein absolutes Tabu-Wort auf unserer Redaktion. Niemand hat nach eigenen Angaben Angst. "Was wollen sie tun? Wir lassen uns unser Land nicht kaputtmachen", sagt Sharier trotzig. Diesen Satz würden hier zurzeit wohl Zehntausende unterschreiben. Auch die Shahbagh-Demonstranten lassen sich nicht einschüchtern und demonstrieren weiterhin täglich zu Zehntausenden. "Die Zeit der Angst ist vorbei", titelte kürzlich eine der grössten Tageszeitungen in Bangla.

Dennoch mahnt Sharier die Reporter zu Vorsicht: "Wir wollen keine kopflosen Helden", ruft er regelmässig in den Newsroom. Zurzeit machen Gerüchte von Selbstmordattentätern die Runde. Sharier glaubt nicht daran; oder zumindest möchte er nicht daran glauben. "Bangladeshi sind keine Selbstmordattentäter. Dafür lieben wir das Leben viel zu sehr', sagt er.

Ein weiterer kritischer Moment steht in den nächsten Stunden an: Die Regierungspartei Awami League hat angekündigt, den Chefredaktor einer islamistischen Zeitung zu verhaften. Der Vorwurf lautet religiöse Aufwiegelung der Massen. Sollte der Mann, ein ehemaliger Berater der grössten Oppositionspartei BNP, tatsächlich verhaftet werden, haben die Islamisten bereits mit Vergeltung gedroht.

Leiden unter diesen Vergeltungsschlägen wird einmal mehr die Bevölkerung; währenddessen kann sich die Awami League ins Fäustchen lachen: Denn sie hat bei der Verhaftung des Mannes nicht nur die Medien und das Volk auf ihrer Seite, sondern schlägt ihrer grossen Konkurrentin BNP erneut ein Schnippchen. Zur Erinnerung: Ende Jahr stehen Wahlen an.

26.2.2013 - Vom Schwager nach Indien verkauft

Seit Wochen recherchiere ich für eine grössere Reportage über die Hunderttausenden Arbeitsmigranten, die jedes Jahr wieder nach Bangladesch zurückkehren. Die Lebensgeschichten, die ich dabei zu hören bekomme, lassen mich zum Teil nicht mehr los. Einige davon möchte ich hier erzählen. Als erstes stelle ich Fatima vor, die nicht freiwillig ins Ausland ging, sondern nach Indien verkauft wurde.

Fatimas Hände haben tiefe Furchen. Es sind Narben aus einer Zeit, in der sie schreckliche Dinge tun musste. Heute kann die circa 20-jährige Frau ihre alten Hände wieder zum arbeiten brauchen – sie ist Kassierin eines Strassencafés in Dhaka. Zwischen den unzähligen Kunden, die Pulverkaffee, Chips oder frittierte Snacks kaufen, erzählt sie mir ihre Geschichte.

Ihr Geburtsdatum kennt Fatima nicht. Sie erinnert sich aber daran, dass sie in der sechsten Klasse war, als es passierte. Wegen einer Infektion am rechten Ohr kriegte sie hohes Fieber. Als es immer schlimmer wurde und niemand in dem kleinen Bauerndorf nahe der indischen Grenze Rat wusste, hatte der Ehemann von Fatimas älterer Schwester die zündende Idee: Er bringe das kranke Mädchen nach Indien in ein Spital, schlug er vor. Die Eltern waren dankbar und kratzten ihr Erspartes für diese Reise und die Behandlung zusammen.

Nachdem Fatima und ihr Schwager mit dem Bus die Grenze passiert hatten, packte der Verwandte Reiseproviant aus. Fatima biss in das Fladenbrot und trank einen Schluck Wasser. Dann verlor sie das Bewusstsein.

Allein mit der Göttin

Irgendwann erwachte sie wieder. Sie war allein in einem kleinen, dunklen Raum, in dessen Mitte eine Göttin stand, die sie als Muslimin natürlich nicht kannte. Als sie die verschlossene Tür nicht öffnen konnte, begann Fatima zu weinen. Dann kam eine Frau. "Wo ist mein Schwager?", fragte Fatima. "Der ist weg", lautete die Antwort. Es ist das letzte, was Fatima je über ihren Schwager hörte. Dann begann eine 17 Monate lange Hölle als Zwangsprostituierte in Indien, über die Fatima nur vage sprechen kann.

Die eineinhalb Jahre in dem Haus mit verschlossenen Türen haben nicht nur die Hände, sondern den ganzen Körper der jungen Frau altern lassen. Sie steht mit leicht gekrümmtem Rücken da und verhüllt ihre Haare und Teile ihres Gesichts mit einem roten Tuch. Ihre Stimme ist leise. Und ihre Augen schauen so traurig, dass man es fast nicht erträgt, Fatimas Blick zu erwidern. Doch Fatima jammert nicht. "Ich hatte grosses Glück", sagt sie. Denn nach fast eineinhalb Jahren, in denen sie weder wusste, wo sie sich befand, noch irgendeine Nachricht von ihrer Familie erhielt, hatte eine Frau, die in dem Bordell arbeitete, Erbarmen. Sie schickte einen Verwandten vorbei, der Fatima aus dem Haus brachte und mit ihr nach Bangladesch reiste. In Dhaka übergab er Fatima einer Menschenrechtsorganisation, die sich um Opfer von Menschenhandel kümmert. Mehr weiss Fatima nicht über ihre Retter. Sie kann nicht einmal die Stadt benennen, in die sie verschleppt worden war.

Es sei typisch für die Opfer von Menschenhandel, dass sie fast nichts über ihren Aufenthaltsort oder die Menschen, die sie dort trafen, sagen können, sagt Naziha Sultana, Projektmanagerin bei der Internationalen Organisation für Migration IOM. Die IOM unterhält in Dhaka ein Programm für ehemalige Zwangsprostituierte. Wie fast alle ehemaligen Zwangsprostituierten stand auch Fatima nach ihrer Rückkehr unter Schock und war schwer traumatisiert. An einen Schulbesuch war nicht zu denken. In ihr Dorf zurückkehren konnte sie auch nicht. "Die Frauen werden wegen der Zwangsprostitution stigmatisiert und oft von der Gemeinschaft ausgeschlossen", sagt Naziha. Ihnen bleibe meistens nur eine erneute Flucht – in die anonyme Hauptstadt Dhaka.

Auch Fatima kam nach Dhaka und konnte bei einer NGO eine kurze Ausbildung als Verkäuferin machen. Seit vier Jahren arbeitet sie nun in einem Strassencafé, das die IOM in Zusammenarbeit mit einer lokalen NGO betreibt. Weil das Geschäft so gut läuft, plant die IOM, das Café Fatima und ihrer Kollegin zu schenken. Die beiden werden also demnächst unabhängige Unternehmerinnen.

70 Franken Lohn

Unabhängig ist Fatima eigentlich bereits heute: Mit den umgerechnet 70 Franken, die Fatima pro Monat verdient, kann sie nicht nur sich selbst über Wasser halten, sondern sogar noch ihre Familie unterstützen. Anders als in den meisten Fällen hat Fatima trotz allem ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Diese hatten nach Fatimas Verschwinden alles versucht, um ihre Tochter wieder zu finden. Der Schwager tauchte übrigens nie mehr auf. Er habe auch das Leben ihrer Schwester zerstört, sagt Fatima. Weil die Eltern selber arm und ungebildet sind, konnten sie Fatima allerdings nicht helfen, als sie aus der Hölle zurückkehrte.

Fatima im Strassencafé.

Arbeitsmigration
Ohne die geschätzten sieben Millionen Arbeitsmigranten, die zurzeit in der ganzen Welt verteilt schuften, würde Bangladeschs Wirtschaft zusammenbrechen. Im Jahr 2012 schickten die Arbeiter 14,1 Milliarden Dollar nach Hause. Das Leben der Arbeitsmigranten ist aber – ganz anders als von den meisten erträumt – hart und entbehrungsreich. Und wenn die Arbeitsmigranten nach ein paar Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehren, warten gierige Familienmitglieder, Schulden und ein Arbeitsmarkt ohne Perspektive.

Zehntausenden Frauen – und immer häufiger auch Männern – ergeht es noch schlimmer: Sie werden von Banden und manchmal sogar von Verwandten ins Ausland verkauft. Die meisten gehen freiwillig, weil sie eine lukrative Arbeit erwarten. Erst wenn ihnen die Pässe abgenommen werden und sie ihre Zimmer nicht mehr verlassen dürfen, merken sie, dass sie in eine Falle getappt sind. Zahlen über die Anzahl der Opfer von Menschenhandel in Bangladesch gibt es nicht. "Wir gehen davon aus, dass es nur eine Minderheit der Missbrauchten wieder zurück nach Bangladesch schafft", sagt Naziha Sultana von der IOM.

Doch die junge Frau hat es trotzdem geschafft. Dank der IOM und all den anderen NGOs, die sich um die Frauen kümmern, sagt Fatima. Und dank ihrer unglaublichen Lust, zu leben, sagt Betreuerin Naziha. Seit ein paar Monaten ist Fatima sogar verheiratet. Sie hat den jungen Mann bei der Arbeit kennengelernt. Er leitet ein anderes Strassencafé, das ebenfalls ehemalige Zwangsprostituierte beschäftigt. Der Mann weiss Bescheid. Lügen wäre für Fatima nie in Frage gekommen, sagt sie. Ihr Mann verstehe alles.Und dann lacht Fatima zum ersten Mal. Zurzeit lernen die beiden jede freie Minute. Sie haben beschlossen, dass Fatima den Schulabschluss nachholt.

Auf ihren grössten Wunsch angesprochen, weiss Fatima sofort eine Antwort: "Ich möchte so viel Geld sparen, dass ich meinen Eltern ein Stück Land kaufen kann. Dann haben sie endlich ein sorgenfreies Leben."

1.3.2013 - Ausser Kontrolle

Die politischen Unruhen und selbst Tote sind für mich nichts neues hier in Bangladesch. Seit ich hier bin, gibt es diese gewalttätigen Streiks, die sogenannten Hartals. Eigentlich dachte ich bisher, ich hätte mich schon ziemlich an die Ausschreitungen und deren Nebenwirkungen wie die völlige Unmöglichkeit, eine Arbeitswoche oder irgendwelche Freizeitaktivitäten zu planen, gewöhnt. Ich fühlte mich auch immer sicher aufgehoben in Dhaka, in den Reihen der Redaktionskollegen. Das war allerdings vor gestern Donnerstag.

Über 30 Tote an einem Tag

Die Nachricht erreichte mich wie meistens über Anrufe und Textmitteilungen besorgter Kollegen. “Morgen Donnerstag ist Hartal. Gib Sorg”, lautete die Botschaft. Ich war für drei Tage in den Norden Bangladeschs, nach Sylhet, geflogen. Der Plan war drei Tage Erholung in den Teeplantagen und Sightseeing. Doch es kam anders. Weil das Kriegsverbrechertribunal am Mittwoch für Donnerstag ein weiteres Urteil gegen einen Islamisten angekündigt hatte, riefen die Islamisten der Jamaat-e-Islami Partei kurzfristig einen Hartal aus. Für den Fall eines Todesurteils drohten sie mit Gewalt. Dass die Situation allerdings derart eskalieren würde, hatte niemand erwartet. **An diesem Tag starben im ganzen Land mehr als 30 Menschen.** Über Verletzte – es müssen Hunderte oder Tausende sein – gibt es keine Angaben.

Eingesperrt im Hotel

Der Hotelmanager in Sylhet entschied noch am Vorabend, selbst ein Spaziergang entlang der Strasse des Hotels sei während des ganzen Hartaltages zu gefährlich für mich. Ich bekam striktes Ausgehverbot. Das tönt nicht so schlimm. Ist es aber, wenn niemand die gleiche Sprache spricht, geschweige denn ein ähnliches Verhältnis zu Politik oder diesen Unruhen hat. Ich war eingesperrt und konnte mit niemandem reden. Der Hotelmanager wollte mich offensichtlich nicht beunruhigen. Sein beharrliches Schweigen und das doofe Grinsen auf meine Fragen erreichten allerdings das Gegenteil. Mit anderen Hotelgästen konnte ich auch nicht ins Gespräch kommen: Es gab keine. So lag ich in meiner Suite auf dem bequemen Bett mit blütenweissen Laken und Sicht auf Früchtekorb und die hochleistungsfähige Klimaanlage und verfolgte den schlimmen Tag im Internet.

Im Halbstundentakt stieg die Zahl der Toten. Explosionen. Bomben. Brennende Busse. Schiesserein. Dann kam die Nachricht, dass die Islamisten Hindutempel und Wohnhäuser von Hindus in Brand setzten. Schliesslich explodierte in Dhaka, nicht weit von meinem Quartier Dhanmondi entfernt, eine Bombe, durch die ein Mann starb. Am meisten beunruhigte mich die Stimme des Daily-Star-Chefreporters Sharier, als er mich anrief. “Es passieren schlimme Dinge”, sagte er und schwieg. Das passt überhaupt nicht zu ihm.

Alleine mit der Angst

Und dann begann der Lärm draussen vor meinem Hotel. Die Moschee nebenan war offenbar das Protestzentrum der Islamisten in Sylhet. Über ziemlich potente Lautsprecheranlagen krähten, schrien und sangen verschiedene Männer ihre Schlachtrufe. Dazwischen Gebete. Jubel. Schlachtrufe. Gebete. Das Echo der Menge. Schlachtrufe. Gebete.

Mittlerweile wollte ich das Hotel nicht mehr verlassen. Stattdessen kriegte ich zum ersten mal Angst. Richtig Angst. Ich musste an die Drohungen gegen die Journalisten denken. "Wem habe ich hier eigentlich alles erzählt, dass ich Journalistin bin?", fragte ich mich. Ich wusste es nicht mehr so genau. Die Lage war ausser Kontrolle geraten. Das fühlte sich schlimm an. Noch schlimmer war aber die Einsamkeit mit diesem Gefühl. Ich war in einem fremden Land, in einem fremden Ort in einem fremden Hotel und konnte nicht arbeiten. Meine Gedanken begannen sich im Kreis zu drehen. Ich musste unweigerlich an all die Kriegsreporter denken. Ihren Mut. Und dann wusste ich, was zu tun war: Sobald ich über die Ereignisse schreiben würde, würde auch die Angst verfliegen. Dann nahm ich Kontakt mit meiner künftigen Redaktion auf und begann, diesen Text zu schreiben.

Leben mit den Hartals (8.3.2013)

Das Todesurteil gegen den Islamisten und Kriegsverbrecher Delawar Hossain Sayedee vor einer Woche und die darauf folgenden Unruhen haben Bangladesch weltweit in die Schlagzeilen gebracht. Über 70 Menschen, darunter viele Anhänger der Islamistenpartei Jamaat-e-Islami, aber auch Polizisten und Zivilisten, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren, sind bisher gestorben. Einen ausführlichen Bericht über die Unruhen habe ich für den "Bund" **(siehe PDF**) geschrieben.

Die Lage bleibt sehr unberechenbar – täglich brechen an verschiedenen Orten im Land Unruhen aus und Jamaat-e-Islami wie auch die grösste Oppositionspartei, die Bangladesh Nationalist Party (BNP), rufen dauernd neue Massenstreiks aus. Mit der Art und Weise, wie in Europa gestreikt wird, haben die sogenannten Hartals allerdings nichts zu tun.

Hier bleiben die Leute nicht freiwillig zu Hause, sondern aus Angst vor den selbstgebastelten Bomben und Schlägertrupps. Diese gehen vor allem auf Fahrzeuge los, die sich nicht an den Hartalbefehl halten. In den letzten fünf Tagen konnte man sich in Dhaka wegen der Hartals genau an einem Tag frei bewegen. An Hartaltagen werde ich jeweils von einem Reporter abgeholt, der seit dem frühen Morgen unterwegs ist und genau Bescheid weiss, wo allenfalls Demonstrationen oder Scharmützel stattfinden.

Es ist faszinierend zu beobachten, wie sich die Menschen hier mit dieser Situation arrangieren. Der Supermarkt bei uns um die Ecke ist trotzdem jeden Tag geöffnet – allerdings kann man nur durch einen schmalen Spalt in den Laden eintreten und vor dem Eingang wimmelt es von bewaffneten Polizisten. Im Supermarkt selbst werden die Regale jeden Tag etwas leerer. Milch gabs heute nur noch von der teuren Sorte. Und auch die günstigen Wasserflaschen gehen langsam aus, ich musste auf das importierte Nestlé-Wasser ausweichen. Das Transportsystem Dhakas ist an Hartaltagen ebenfalls blockiert. Wer sich fortbewegen muss, nimmt eine Rikscha oder ein dreirädriges Babytaxi. An Hartaltagen sind viele Bangladeshis noch unpünktlicher als sonst. Der Grund für die Verspätung ist jedoch ein anderer: Anstatt im Stau verlieren die Leute Zeit bei der verzweifelten Suche nach einer freien Rikscha. Ein Reiseunternehmer hat mir kürzlich erzählt, wie er die Touristen an Hartaltagen zum Flughafen bringt: Er lässt seine Beziehungen zu einem Spital spielen und mietet eine Ambulanz, die mit Blaulicht durch die Stadt fährt.

Auch der Schneider, bei dem meine Mitbewohnerin Pauline und ich unsere Kleider machen lassen, hat an Hartaltagen geöffnet. Man muss aber für jeden Auftrag ein paar Tage mehr einrechnen als abgemacht. "Es ist Hartal", sagt er dann jeweils ganz ruhig. Wie die meisten anderen Bangladeshi regt er sich nicht sonderlich über diesen meiner Meinung nach unhaltbaren Zustand auf. Er hat schon zu viele Hartals miterlebt. "Sonst hätte ich schon lange einen Herzinfarkt gehabt", erklärt er mir seine stoische Ruhe. Ende der 1990er Jahre, als die nun regierende Awami League in der Opposition war, habe es in einem Jahr über 290 Hartals gegeben.

Den Bruder meiner Redaktionskollegin Sania trifft die aktuelle Hartalserie besonders hart: Seine Hochzeit musste mehr oder weniger abgesagt und auf eine kleine, bescheidene Zeremonie reduziert werden. "Eine Katastrophe!", findet Sania. Ihrer Meinung nach ist die Hochzeit der Höhepunkt eines jeden Lebens.

Schlimm sind die Hartals für die Wirtschaft. Die Transportwege im ganzen Land sind blockiert, Exportprodukte können nicht ausgeliefert werden. Die Kleider- oder Lederverarbeitungsfabriken können tagelang nichts produzieren. Am heutigen vierten Hartaltag innert fünf Tagen haben die Wirtschaftsverbände eine Medienkonferenz organisiert. Sie warnen vor schlimmen Folgen für die doch eigentlich aufstrebende Wirtschaft. Auch der Tourismus leidet: Zurzeit sind über 2500 Touristen in Bangladeschs Stranddestination Cox's Bazaar blockiert. Unzählige Touren durchs ganze Land mussten abgesagt werden.

19.3.2013 - Abschiede

Abschiede sind in Bangladesch genauso intensiv wie die Arbeit, die Proteste, der Alltag. Für mich bedeutete dies eine letzte Woche in Dhaka voller Abschiedstreffen, Essen, Geschenke und Emotionen. Dazu gehörte ein Freitagnachmittag im Burger-Restaurant, ein letztes Mal Brownie und Cappuccino in meinem amerikanischen Lieblingscafé, ein WG-Abschiedsessen in der Fastfood-Kette Pizza Hut, mehrere Essenseinladungen zu meinen Redaktionskolleginnen aber auch ein letzter Besuch des verrückten New Market und ein Nachmittag im Food-Court des nach eigenen Angaben grössten Shoppingcenters Südasiens, der Bashundara City Shopping Mall.

Abschiedsfoto mit Sania, Karizma und Samia vor dem Eingang zur Redaktion.

Abschiedsessen mit meinen Mitbewohnern Ashraf und Pauline im Pizza Hut.

Es ist typisch bengalisch, dass diejenige Person, die sich verabschiedet, eingeladen und dazu noch reich beschenkt wird. Eigentlich wäre es doch an mir gewesen, sich für alles zu bedanken! Aber ich hatte nicht den Hauch einer Chance, auch nur einmal etwas zu bezahlen. Für meinen letzten Arbeitstag im Daily Star riskierte ich dann eine Schelte der Kollegen und bestellte einen riesigen, vier Kilogramm schweren Schokoladekuchen. Mit Kuchen und Tee statt Chips und Wein stiessen wir auf meinen Abschied an. Der Kuchen kam an – er war innert weniger Minuten restlos aufgegessen. Die Schelte meiner Kollegen blieb aus, denn diese hatten ebenfalls eine Überraschung für mich: einen wunderschönen roten Sari und eine riesige Karte mit Abschiedsgrüssen aller Kollegen. Natürlich zog ich das Kleid sofort an – respektive liess ich mich damit einkleiden – und dann gab es eine Fotosession à la Bangladesch.

Der Kuchen und das in Bangladesch wichtige Ritual des Anschneidens. Der Sari, den ich auf diesem Bild trage, ist ein Sari der indigenen Volksgruppe der Chakma, ein Geschenk meiner Freundin Tribeni.

Nach dem Sari-Tausch mit Tribeni.

Mit Zina

Mit dem Reporterteam

Mit Tuhin im Newsroom.

Die meist gestellte Frage, "How do you feel about Bangladesh?", brachte mich selber in ruhigeren Minuten immer wieder zum Nachdenken. Bangladesch ist tatsächlich ein Land, das man nicht nur "erlebt", sondern viel mehr "fühlt". Zu Beginn fühlte ich mich regelmässig verloren in dieser verrückten, lauten und chaotischen Millionenstadt Dhaka. Die Gerüche, die Farben, die Hitze und die Hunderttausenden Menschen prasselten nur so auf mich ein und überforderten mich immer wieder. Kaum hatte ich mich an die neue Umgebung gewöhnt, brachen im ganzen Land die politischen Unruhen aus. Gewalt und Streiks waren eine neue Herausforderung – persönlich und als Journalistin.

Die Herausforderungen, die Bangladesch an seine Besucher stellt, sind aber gleichzeitig auch Geschenke. Nirgendwo sonst habe ich im Durchschnitt so offene und kommunikative Menschen getroffen. Der Alltag, der im Vergleich zur Schweiz total schwierig und eine riesige Herausforderung ist, bietet unzählige Geschichten. Als Journalistin fühlte ich mich manchmal wie eine Goldgräberin zu Zeiten des Goldrausches: Überall wo ich grub, fand ich Geschichten, die mich umhauten. Besonders die Begegnungen mit den zurückgekehrten Migrantinnen und Migranten beeindruckten und beschäftigten mich sehr. (Ich habe daraus eine grosse Geschichte für das Wochenend-Magazin des Daily Star geschrieben. Geplantes Erscheinungsdatum ist der nächste Freitag.)

Mit den Frauen, die als Haushaltshilfen im Nahen Osten waren.

Manchmal waren es aber auch nur ganz rasche Begegnungen beispielsweise mit einem Rikscha-Fahrer oder eine beobachtete Szene auf der Strasse, die mich berührten und oft zum Schreiben inspirierten. Als es an einem Tag total unerwartet

wie aus Kübeln regnete, war ich auf einer Rikscha zu einem Interviewtermin unterwegs. Ich wurde total durchnässt und dreckig, fror und fragte mich, wie ich die nächsten Stunden in einem klimatisierten Büro überstehen sollte. Dann sah ich etwas, was mein Problem sofort lächerlich erscheinen liess: Ich fuhr an einer Strasse vorbei, an der Dutzende Familien auf dem Trottoir leben. Ihre "Wohnungen" sind mit Kartonschachteln abgetrennt. In Plastiksäcken, die am Zaun hängen, bewahren die Leute ihre persönlichen Gegenstände auf. Gekocht, geschlafen, gestritten und gespielt wird auf der Strasse. Der plötzliche und sintflutartige Regen schlug die obdachlosen Familien in die Flucht. Eine einzige Frau rannte nicht davon. Sie sass mit einem höchstens ein paar wenige Wochen alten, nackten Baby im strömenden Regen auf dem Trottoir und weinte. Das Baby schrie.

Ich hoffe, dass ich diese Szene, die nur ein Beispiel ist für die Armut, die in Bangladesch Millionen betrifft, nie vergessen werde. Einige Tage später fuhr ich übrigens wieder an derselben Stelle vorbei. Dieses Mal spielten die Kinder auf der Strasse und lachten, als befänden sie sich auf einem schönen Spielplatz. Eine Gruppe Männer sass auf einer Matte auf dem Boden und trank Tee – wie in einer Bar oder einem Wohnzimmer. Daneben kochten viele Frauen und rüsteten Gemüse auf dem Boden, als befänden sie sich in einer ganz normalen Küche.

Die politischen Unruhen machten mir zwar manchen Strich durch die Rechnung und verunmöglichten zahlreiche geplante Reisen und Treffen, gleichzeitig konnte ich als Journalistin von den Erfahrungen profitieren. Die Nachmittage, die ich auf dem Zentrum des Protestes, der Shabagh-Kreuzung, verbrachte, sind unvergesslich. Sie boten mir auch die Möglichkeit, für Schweizer Medien Texte zu verfassen.

Nun, auch nach meiner Abreise aus Bangladesch, bleibt noch so viel zu erzählen und zu schreiben. Meine beiden Notizbücher sind voller unerzählter Lebensgeschichten und Beobachtungen. Aus diesem Grund werde ich auf diesem Blog auch kein Fazit ziehen oder Schlusswort formulieren. Denn Bangladesch ist für mich noch lange nicht abgeschlossen. Fortsetzung folgt bestimmt.

Tribeni und Karizma begleiteten mich zum Flughafen - in einem CNG.

Fortsetzung folgt

Copyright © 2013 **MAZ**